



30 Jahre Verein „Ökologisch Wirtschaften“ Pellworm

Über Leben unter dem Meeresspiegel



30 Jahre Verein „Ökologisch Wirtschaften“ Pellworm

Über Leben unter dem Meeresspiegel

Inhalt

6 Editorial

Der Fakten-Check: Was hat sich bewegt?

- 8 Was die Statistik sagt und was wir dazu meinen.

Ökologisch Landwirtschaften – Wie geht das?

- 12 „Bauern müssen an der Spitze der überfälligen Agrarwende stehen – und nicht mehr am Pranger“
Gespräch mit Martin Hofstetter, Greenpeace, Berlin
- 14 „Die Verbraucher und der Handel bestimmen, was wir machen“
Gespräch zwischen Matthias und Hauke Jensen über die Zukunft der Landwirtschaft auf Pellworm
- 16 „Die Kombination von Fremdenverkehr und Landwirtschaft gibt uns wirtschaftlich Sicherheit und macht Spaß.“
Gespräch mit Christina und Sönke Meesenburg
- 18 „Unser Vorteil ist die Insellage und die besondere Qualität.“
Gespräch mit Hauke Koll, Inselmeierei

Naturschutz außerhalb und innerhalb der Deiche

- 20 „Wir haben das Herz auf beiden Seiten – für den Naturschutz und die Erhaltung der Haustierrassen“
Gespräch mit Nele Wree und Holger Spreer, Hallig Süderoog
- 22 „Wir haben schon immer nachhaltig gefischt, weil wir uns dem Ökosystem Wattenmeer anpassen mussten.“
Gespräch mit Jan Ohrt, Krabbenfischer
- 23 „Das Problem liegt im Beifang. Davon profitieren Aasfresser.“
Zitat von Thilo Maack, Greenpeace, Hamburg
- 26 „Die Besorgnisse der Landwirtschaft nehmen wir ernst – aber wir können sie entkräften“
Gespräch mit Dr. Detlef Hansen, Nationalparkamt Tönning
- 27 „Die Insel ist alles andere als Grün“
Gespräch mit Silke Backsen, freiberufliche Biologin und Biobäuerin auf Pellworm



Boden – Pflanze – Tier – Mensch: Wie geht neue Partnerschaft mit der Natur?

- 28 **„Wenn wir uns nicht ernsthaft kümmern, gehen ganze Natursysteme kaputt, die wir nicht mehr reparieren können.“**

Gespräch mit Robert Habeck, Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung in Schleswig Holstein

BODEN

- 30 **„Ich glaube der Traum von einer ökologisch bewirtschafteten Insel ist nicht ausgeträumt“**

Gespräch zwischen Christoph Felgentreu, Deutsche Sattgutveredelung AG und Hauke Zetl, Biobauer

PFLANZE

- 32 **„Gerade auf einer Insel mit ihren Begrenzungen kann man sich klarmachen, ob die Nährstoffkreisläufe wirtschaftlich und ökologisch Sinn machen.“**

Gespräch zwischen Kai Edlefsen (Geschäftsführer der Pellwormer Windparkgesellschaft Pellworm) und Bernhard Osterburg (Thünen Institut, Braunschweig, Bereich Landwirtschaft und Klimawandel)

TIER

- 34 **„Ihr habt auf Pellworm ein vitales Interesse an einer sehr konsequenten Umsetzung der neuen Düngeverordnung“**

Gespräch zwischen Reinhild Benning (Germanwatch) Berlin und Sven Frener, Pellworm, Landhandel und Schweinemäster

MENSCH

- 36 **„Wer als Gärtner erlebt, wie ein Schädling das mühsam gezogene Gemüse bedroht, der entwickelt auch mehr Verständnis für die Herausforderungen der professionellen Landwirtschaft.“**

Gespräch mit Christiane Grefe, Buchautorin und Journalistin bei der ZEIT

Nachhaltig geht nur gemeinsam – Betrachtungen und Visionen zur Zukunft

- 40 **„Wir investieren in die Zukunft Pellworms. Das ist gut angelegt. Es kommt uns hierbei nicht nur auf die gute Rendite an.“**

Gespräch mit Jan Ole Hagen, Jungunternehmer, Hong Kong und Pellworm

- 42 **„Die Schöpfung bewahren – Nachhaltigkeit aus theologischer Sicht“**

von Gerhard Ulrich, Landesbischof, Schwerin

- 44 **„Unser Problem bleibt die Benachteiligung als Insel“**

Gespräch mit Nico Nommsen, Bauernverband Pellworm

- 45 **„Die brennenden Themen der ersten Jahre sind brennender denn je“**

von Ralf Lilienthal, freier Autor und Schriftsteller

- 46 **„Jung-Pellwormer“**

Perspektiven der Pellwormer Landjugend

48 Pellwormer Rezepte

- 50 Impressum





Editorial

30 Jahre – Generationenzeit



Der Verein *Ökologisch Wirtschaften* wird dreißig Jahre alt. In dieser Zeit ist eine ganze Generation Insulaner in neue Selbstverständlichkeiten hineingewachsen. Pellworm macht heute seinen Strom selbst. Aus Wind, Sonne und Biogas, und aus 100% regenerativer Energie. Darüber hinaus exportieren wir auch noch reichlich Pellworm-Strom ans Festland. Vor dreißig Jahren

hätte Helmut Schmidt uns mit einer solchen Vision zum Arzt geschickt!

Vor dreißig Jahren wurden Bauernfamilien, die das Abenteuer Umstellung auf „ökologische Landwirtschaft“ wagten, als Träumer belächelt und vor dem unausweichlichen Ruin gewarnt. Heute wird knapp ein Drittel der landwirtschaftlichen Nutzflächen biologisch oder im Vertragsnaturschutz bewirtschaftet. Pellwormer Bäuerinnen und Bauern, die sich hierzu entschlossen haben, stehen wirtschaftlich gut da. Diese Entwicklung liegt unterhalb unserer Wunschvorstellungen von 1990. Sie liegt aber weit über den Ambitionen der aktuellen Bundesregierung oder der Öko-Verbände in Deutschland für die kommenden 30 Jahre.

Unser Zukunftsentwurf für ein besseres Gleichgewicht zwischen Wirtschaft und Ökologie auf Pellworm ging indes deutlich über die Landwirtschaft hinaus. Wir wollten eine möglichst ausgleichende Entwicklung in allen Wirtschaftsbereichen, in denen erneuerbare Energien, Landwirtschaft, Naturschutz und sanfter Tourismus sich gegenseitig ergänzen und fördern. Dies ist in vielen Bereichen noch nicht gelungen. Der demografische Wandel bedeutet auf Pellworm immer noch Abwanderung und Überalterung. Statt 180 Schüler vor dreißig Jahren besuchen heute nur noch 70 die Schule. Die meisten traditionellen Berufe wie Dachdecker, Schlachter, Schuster und Polsterer sind verschwunden und viele Handwerker kommen nun vom Festland. Ferienwohnungen, die vielen Bauernhöfen einen wichtigen Nebenerwerb ermöglichen, stehen nun zunehmend unter Druck von Feriendörfern, deren Eigentümer auf dem Festland wohnen.

Demgegenüber haben sich manche unserer Befürchtungen nicht bewahrheitet. Zum Beispiel, dass unsere Krabbenfischer verschwinden könnten. Eine der größten kleinen Flotten an der Nordseeküste liegt im Heimathafen Pellworm. Sechs junge Familien leben vom Krabbenfang und haben sich an gemeinschaftlichen Initiativen wie der neuen Kooperative zur Krabbensortierung beteiligt. Und aus anfänglichen Konflikten um die Nutzung der Windenergie sind weitgehend tragfähige Kompromisse hervorgegangen.

Die Ideen von „Ökologisch Wirtschaften“ sind heute „Mainstream“, sagte Landrat Dieter Harrsen 2008 zum 20. Jubi-

läum des Vereins. Ist das wirklich so? Haben wir auf Pellworm die „Besonderheiten und Benachteiligungen der Insel in wirtschaftliche Vorteile verwandeln“ können? So jedenfalls haben wir damals für unsere Idee einer ökologischen Bewirtschaftung Pellworms geworben. War unsere Antwort „Ökologisch Wirtschaften!“ auf die damals so populäre Parole „Nationalpark Nein Danke – Freiheit für die Friesen“ vielleicht doch nur ein romantischer Traum?

Kritiker behaupten, auf der Insel laute die Parole heute eher „Jeder für sich – mehr kann ich nicht!“. Und die Freiheit, ökologisch oder konventionell anders zu wirtschaften sei auf dem Festland sofort zu Ende. Dort bestimmten auch für die Pellwormer die Großschlachtereien und Handelsketten die Musik – und die Preise. Viele meinen auch heute noch, Ausgleichszahlungen für Benachteiligung seien die Lösung.

Was ist übrig geblieben von unseren Ideen einer Insel-Gemeinschaft, die gegenseitige Unterstützung dem allgegenwärtigen Verdrängungswettbewerb vorzieht?

Wir haben nachgefragt. Wir wollten von Pellwormer Bauern, Fischern und Naturschützern wissen, wie sie ihr Leben auf Pellworm heute und in der Zukunft sehen. Und wir haben engagierte Leute am Festland gefragt, wie sie die aktuellen ökologischen und wirtschaftlichen Herausforderungen im Brennglas Pellworms in Angriff nehmen würden. Daraus sind spannende Gespräche entstanden, die wir in dieser Broschüre zusammenfassen.

Von Klima – Boden – Wasser – und Tierschutz war vor 30 Jahren kaum die Rede. Heute finden sich diese Themen in gesetzlichen Vorschriften wieder, die wir umsetzen müssen. Wie gehen wir als Pellwormer damit um? Und mit wem können wir uns auf Regeln und Praktiken einigen, die uns weiterbringen?

Als Verein wollen wir auch in Zukunft diese Fragen stellen und Antworten suchen. In vielen Interviews und Gesprächen dieser Broschüre sticht ein Gedanke besonders hervor: „Wir können unsere Probleme auf Pellworm nur gemeinsam bewältigen.“ Und: „Wir haben einen Vorteil: Wir sind eine Insel, eine Gemeinschaft, in der unsere Begrenzungen und unsere Chancen dicht beieinanderliegen.“

Unsere Kritiker von damals behaupten heute, wir seien „der Entwicklung voraus gewesen“, was so viel heißt wie: „die Zeit war noch nicht reif“. Gut möglich. Jetzt scheint sie reif für viele wichtige neue Entscheidungen, einzelbetriebliche und gemeinschaftliche, die unausweichlich sind.

Mit Veränderungen, die auf uns zukommen, ist es wohl immer noch so wie bei der Landgewinnung vor den Deichen: Pfähle einschlagen und Schwebstoffe sammeln, bis festes Neuland entsteht.

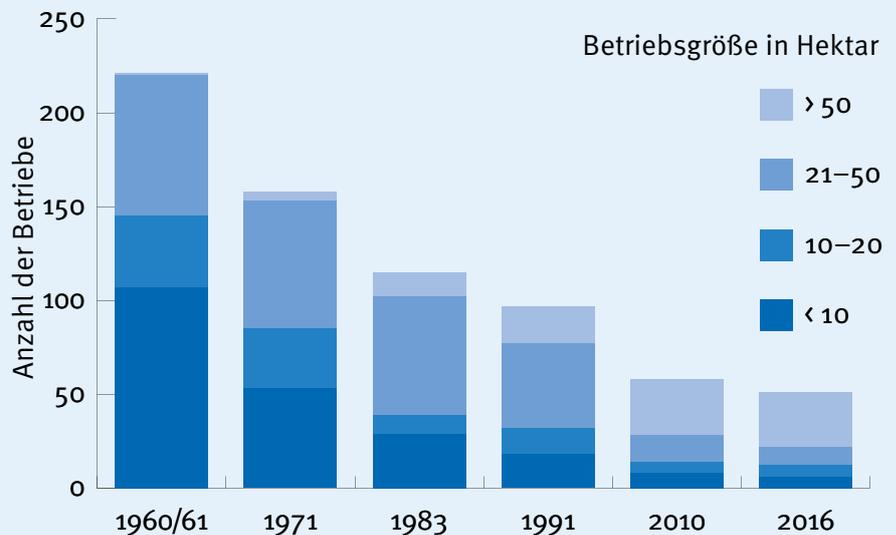
Hannes Lorenzen

Vorsitzender des Vereins „Ökologisch Wirtschaften!“

Der Faktencheck ... und was wir dazu meinen

Strukturwandel

Auf Pellworm sind in den vergangenen 30 Jahren die Hälfte der Bauernhöfe verschwunden. Die Haupterwerbsbetriebe sind ins Wachstum gegangen. Nebenerwerbsbetriebe haben im Fremdenverkehr und anderen Tätigkeiten dazuverdient. Durch das starke Wachstum ist die finanzielle Belastung der Haupterwerbsbetriebe deutlich gestiegen. Gleichzeitig haben die Bauern mit stark schwankenden Erzeugerpreisen zu kämpfen.



Landwirtschaftliche Betriebsgrößen auf Pellworm

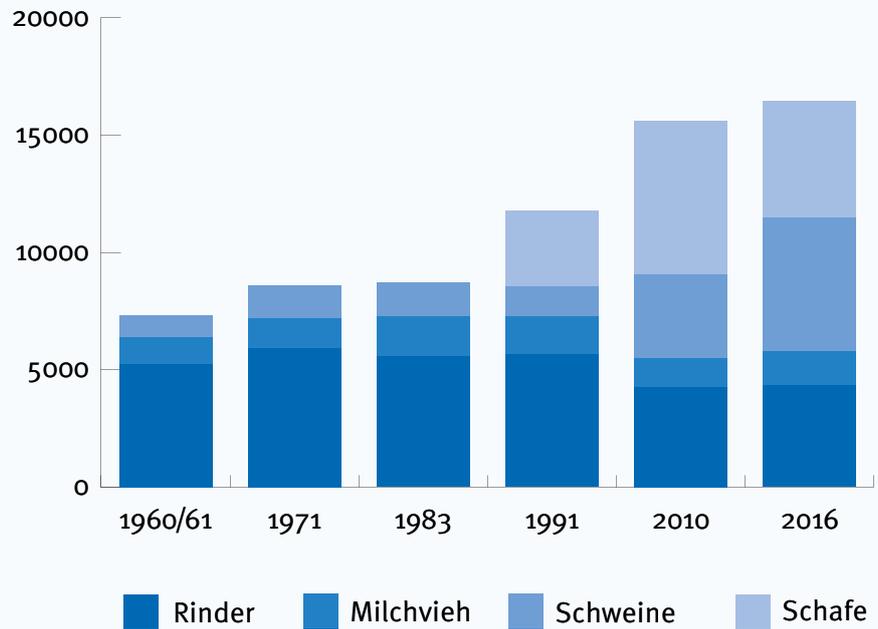
Flächennutzung



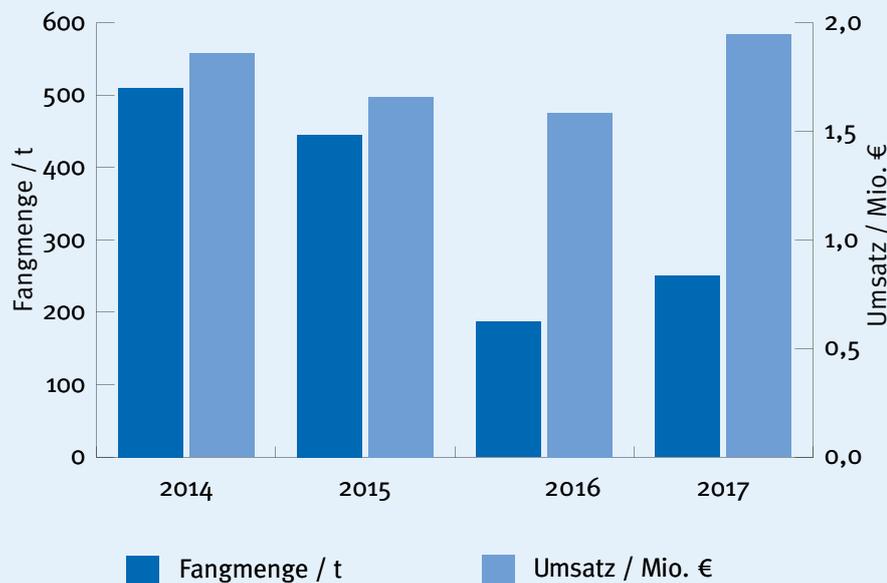
Die landwirtschaftlich genutzte Fläche beträgt rund 3000 ha. Das Acker-Dauergrünland-Verhältnis lag in früheren Zeiten bei 30 zu 70. Heute liegt es bei 50 zu 50. 1991 wurden auf den Ackerflächen hauptsächlich Weizen (Brotgetreide), Gerste, Hafer und Raps angebaut. Heute dienen diese Flächen ausschließlich der Erzeugung von Tierfutter. Seit Anfang 2000 wird auch Mais angebaut und als Futter bzw. für die Biogasanlage genutzt. Der Maisanbau ist wieder rückläufig, weil die Ernte im Herbst sehr schwierig ist. Die Biogasanlage braucht ca. 250 ha Anbaufläche für Getreide- und Maissilagen. Zwischen Futterbau und Silagen für die Biogasanlage ist eine deutlich spürbare Flächennutzungskonkurrenz entstanden.

Tierhaltung

Die meisten landwirtschaftlichen Betriebe auf Pellworm haben ihren ökonomischen Schwerpunkt in der Tierproduktion. Die Ackerflächen dienen fast ausschließlich der Futtergewinnung. Milchviehbetriebe mit insgesamt 1500 Kühen und einer Gesamtjahresmilcherzeugung von 10,5 Mio kg Milch dominieren die Tierhaltung. Die Zahl der auf Pellworm gehaltenen Rinder ist über die Zeitspanne von 30 Jahren bei den verbliebenen Milch- und Rindfleischerzeugern fast gleichgeblieben. Die Zahl der erzeugten Schweine pro Betrieb hat sich dagegen mehr als vervierfacht. Konventionelle Rindermast findet oft ganzjährig im Stall statt. Sauen und Mastschweine werden in geschlossenen Produktionssystemen gehalten.



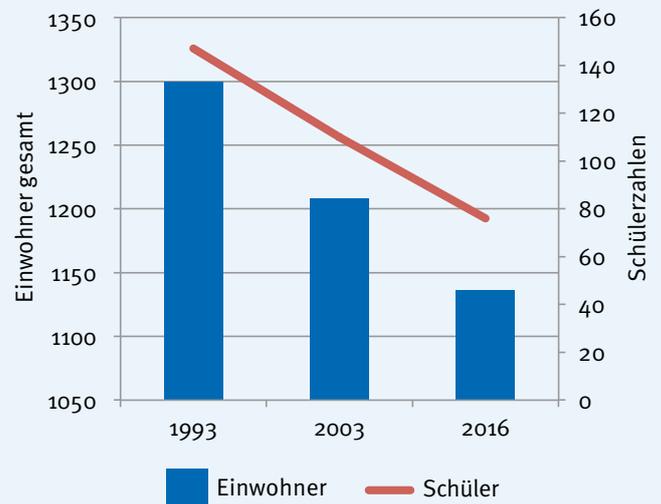
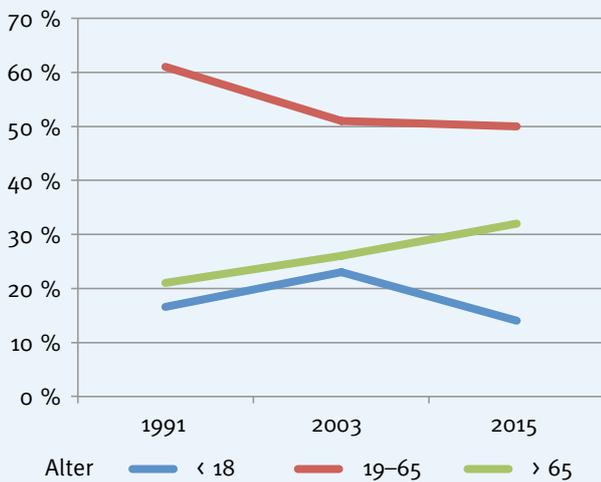
Fischerei





Bevölkerungsentwicklung

Seit Jahren ist die Einwohnerzahl auf Pellworm rückläufig. In einer aktuellen Prognose zur Bevölkerungsentwicklung auf der Insel wird von einem weiteren Rückgang der Bevölkerung um 25 % bis zum Jahr 2025 ausgegangen. Gleichzeitig ist das Durchschnittsalter der Bevölkerung gestiegen, deutlich weniger Kinder und deutlich mehr Rentner leben auf der Insel. Diese Entwicklung korreliert mit dem Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe auf Pellworm.



Nährstoffbilanz

Durch die Intensivierung und Spezialisierung der Landwirtschaft ist der Nährstoffeinsatz entsprechend hoch. Aufgrund der intensiven Wirtschaftsweise wird neben dem auf Pellworm erzeugten Futter zusätzlich Kraftfutter importiert. Diese Importe belasten die Nährstoffbilanz zusätzlich. Die neue Düngeverordnung versucht, dies mit Obergrenzen zu regulieren. Damit sind Nährstoffmanagement und Umweltprobleme aber noch nicht gelöst. Der Nährstoffbericht für Schleswig-Holstein von 2018* zeigt auf, dass ein erheblicher Anteil der landwirtschaftlichen Betriebe die Regeln der guten fachlichen Praxis nicht mehr einhält und dass gesetzliche Maßnahmen zum Schutz der Böden und des Grundwassers deutlich verbessert werden müssen. Die Nährstoffverluste und Belastung des Grundwassers wird in den Landkreisen Nordfriesland und Schleswig-Flensburg als kritisch eingestuft. Das dürfte auch für Pellworm gelten, auch wenn noch keine belastbaren Daten vorliegen. Viele Bilanzen der Landkreise zeigen, dass der gesetzlich zulässige Rahmen mit der Tierhaltung ausgereizt ist. Wenn darüber hinaus eine Bewertung der synthetischen Düngemittel und Gärreste aus Biogas durchgeführt wird, ist ein Überschreiten der Nährstoffobergrenzen vorprogrammiert. Insgesamt muss die Intensität einzelner Produktionsverfahren, wie z. B. die Milchviehhaltung in der Landwirtschaft, hinterfragt werden.

Ökologischer Landbau

Der Ökolandbau hat sich in den vergangenen 30 Jahren auf Pellworm etabliert. Heute wird fast ein Drittel der landwirtschaftlichen Fläche ökologisch bewirtschaftet. Die Betriebe vermarkten ihre Milch an die lokale Molkerei und das Fleisch überwiegend an Vermarktungsgesellschaften am Festland. Auch die Ökoberetriebe sind stark gewachsen und durch eine relativ stabile Einkommenssituation in der Lage Pachtland bzw. Landkauf zu finanzieren. Eine ökologisierte Landbewirtschaftung kann bei den erwähnten Problemen helfen, ist aber noch keine vollständige Lösung der genannten Probleme.

Klimaschutz

Beim Klimaschutz fehlt es noch an konkreten Plänen und Handlungsweisen. Wenn die Ziele des Pariser Klimaschutzabkommens realisiert werden sollen, ist ein genauer Blick auch auf die CO₂ Bilanz unserer Ernährung erforderlich. Die Landwirtschaft kann dieses Problem nicht allein lösen. Auch die Verbraucher sollten hier eingebunden werden. Der Haupthebel

zur Verhinderung von Emissionen in der Landwirtschaft liegt in der Veränderung der Ernährungsgewohnheiten.

Auch das Thema Bodenschutz sollte aktiv angegangen werden. Durch die intensiven und zum Teil sehr einseitigen Anbausysteme ist der Boden auch auf Pellworm arg gestresst. Es ist bereits viel Humus verloren gegangen. Das Acker-Grünland-Verhältnis sollte wieder bei $\frac{1}{3}$ zu $\frac{2}{3}$ sein. Untersaaten in Intensivkulturen wie Mais können im Übergang zu besseren Fruchtfolgen und Bodenbedeckern helfen und sollten verpflichtend sein.

Naturschutz

Naturschutz im klassischen Sinn findet überwiegend im Nationalpark Wattenmeer außerhalb der bewirtschafteten Flächen auf Pellworm statt. Dagegen ist Vertragsnaturschutz eine Fördermaßnahme, die bestimmte Einschränkungen der Nutzung gegen Förderung mit den Landwirten vertraglich regelt.

Vertragsnaturschutz

Insgesamt ist auf Pellworm eine Fläche von 1145 ha unter Vertragsnaturschutz (VNS). Vor 30 Jahren gab es noch keine Maßnahme dieser Art auf Pellworm. Damals wirtschafteten viele Landwirte noch so, wie es heutzutage der VNS für Grünland vorgibt. „Weidegang“ soll beispielsweise beweidetes Grünland erhalten durch dauerhafte Weidewirtschaft mit Rindern. Damit soll Lebensraum für viele Vogelarten nach der EU Richtlinie Flora Fauna Habitat (FFH) erhalten werden. 2017 wurden auf Pellworm 70 ha nach dieser Richtlinie vertraglich geschützt. Dauergrünlandnutzung soll vor allen Dingen dort stattfinden, wo Brutgebiete der Wiesenvögel sind. Auf Pellworm fallen ca. 80 ha in diese Maßnahme.

Der weitaus größte Teil des Vertragsnaturschutzes betrifft „Rastplätze für wandernde Vogelarten“, bei dem es in erster Linie darum geht, bestimmten Vogelarten (Gänsen und Schwänen) im Winterhalbjahr Nahrungsflächen zur Verfügung zu stellen. Es werden damit Ausgleichszahlungen für Ackerflächen gezahlt, die durch Gänsefraßschäden betroffen sind. Aus Sicht des Wiesenvogelschutzes müssten viel mehr Grünlandflächen unter Naturschutz gestellt werden, die – so wie vor 30 Jahren – beispielsweise erst im Juni gemäht werden. Für den Schutz der Wiesenvögel erscheint der gemeinschaftliche Wiesenvogelschutz* momentan effizienter, weil er die tatsächlichen Bruten und Familien auf Grünland besser schützen kann. * Quellenangaben zum Kapitel Faktencheck siehe Impressum S. 50

Auswertung Vertragsnaturschutz Pellworm 2017

	Flächen	Hektar	Betriebe
Weidegang	37	68,68	5
Weidewirtschaft Marsch	45	79,73	9
Halligenprogramm	1	44,64	1
Rastplätze für wandernde Vogelarten	245	952,31	27
Summe	328	1.145,36	31*

* einige Betriebe haben mehrere Arten von VNS



„Bauern müssen an der Spitze der überfälligen Agrarwende stehen und nicht mehr am Pranger“

Gespräch mit **Martin Hofstetter**. Er ist Leiter der Kampagne „Agrarwende 2050 – Ökologisierung der Landwirtschaft“ bei Greenpeace Deutschland.

Schöne Grüße von Pellworm. Greenpeace hat sich mit den Aktionen im Wattenmeer bei unseren Fischern nicht beliebt gemacht. Wollt ihr mit eurem Kursbuch „Agrarwende 2050“ jetzt auch noch unsern Bauern das Leben schwer machen?

Martin Hofstetter: Bei Problemen, die uns unter den Nägeln brennen, haben wir noch nie den Kuschelkurs gesucht. Wenn zum Beispiel DEA meint, heute noch im Wattenmeer nach Öl suchen zu müssen, kriegen die es halt mit uns zu tun. Auf die Landwirtschaft konzentrieren wir uns jetzt mehr, seit dem klar ist, dass die überfälligen Veränderungen nicht aus der Landwirtschaft selbst kommen. Der Ökolandbau kommt nur schleppend voran. Und die konventionelle Landwirtschaft folgt dem Wachsen oder Weichen-Wahnsinn und indust-

rialisiert sich dabei immer mehr. Enge Fruchtfolgen, ausgeräumte Felder, hoher Chemieeinsatz zur Ertragsmaximierung führen zu einem dramatischen Verlust der Artenvielfalt und zugleich geben immer mehr Bauern auf. Aktuell konzentriert sich unsere Landwirtschaftskampagne auf Deutschland, wird in Zukunft aber auch internationaler werden. Denn die Probleme sind in anderen Ländern ähnlich.

Greenpeace geht also an Land. Was sollen die Bauern eurer Meinung nach tun, damit ihr sie in Ruhe lasst?

Martin Hofstetter: Wir wollen sie ja nicht ärgern. Auch wir wissen, dass wir Landwirte brauchen, wenn wir Vielfalt erhalten, Ressourcen schonen und Wertschöpfung auf dem Land haben wollen. Doch insgesamt ist die Landwirtschaft beim

Umweltschutz und anderen Nachhaltigkeitszielen schon ein besonders harter Knochen. Da wird viel abgewiegt: „Artensterben, doch nicht durch Pestizide! Nitrat im Grundwasser, glaub ich nicht; Tierschutz: Ihr habt ja keine Ahnung, unseren Tieren geht’s klasse“. Dabei ist die Realität eine andere und ehrlich gesagt, wissen das auch viele Bauern. Im Vergleich zu anderen Bereichen hinkt die Landwirtschaft ziemlich hinterher, vor allem beim Klimaschutz. Deutschland ist schon relativ weit bei den regenerativen Energien. Auch beim Verkehr wird sich wohl bald was ändern, der Verbrennungsmotor ist ein Auslaufmodell. Aber die Landwirtschaft scheint komplizierter zu sein, da spielen viele natürliche, klimatische und wirtschaftliche Faktoren und nicht zuletzt alte Gewohnheiten mit,

die mehr Zeit zur Veränderung brauchen. Deshalb unser Kursbuch 2050.

Das ist die Zeit einer Generation. Was ist so kompliziert an der Landwirtschaft?

Martin Hofstetter: Jede Veränderung dauert länger, weil wir es mit Naturprozessen und ihren eigenen Gesetzen zu tun haben. Und mit sehr vielen Akteuren. Außerdem ist die Landwirtschaft sehr lange nur in eine Richtung gegangen, in die agrarindustrielle Intensivierung. Das habe ich als Lehrling und an der Uni ja auch gelehrt bekommen: Spezialisieren, Intensivieren, Rationalisieren. Nun stellen wir fest: Das geht auf Dauer nicht gut und macht auch die Betriebe immer anfälliger. Wir brauchen stabilere und vielseitigere Agrarsysteme, ich nenne es mal eine ökologische Intensivierung. Landwirtschaft, die sich nur kurzfristig „rechnet“, hat die langfristige Schädigung der Natur bisher immer herausgerechnet. Das rächt sich. Wir brauchen Pflanzen und Tierhaltung im Gleichgewicht, viel weniger Chemie und nachhaltige widerstandsfähige Erzeugungsmethoden die Erträge und natürliche Ressourcen langfristig stabilisieren.

Wie soll das gehen? Das „greening“ der letzten Agrarreform oder die ökologischen Vorrangflächen haben keine Wende in diese Richtung gebracht. Noch mehr Vorschriften für die Bauern?

Martin Hofstetter: Nehmen wir ein konkretes Beispiel: die deutsche Gülleverordnung und den Mais. Der Mais als Viehfutter rechnet sich mit der Gülle, die wegen zu intensiver Tierhaltung im Überschuss da ist. Aber die Humusbilanz und die Grundwasserprobleme sind katastrophal und gehen auf Kosten der Allgemeinheit. In diesem Winter standen zig Güllebehälter in SH zum Bärsten voll, per Noterlass durften Gülle-Lagunen auf blankem Acker angelegt werden. Ab Mitte Januar durfte schon Gülle ausgebracht werden. Welche Pflanze soll da denn die Nährstoffe aufnehmen? Wenn auf Pellworm die Gülle in die Nordsee läuft statt ins Grundwasser, fällt das vielleicht nicht so auf. In anderen Teilen SH und in Weser-Ems schon. Es wird schlicht zu viel Scheiße produziert. Dabei ist der Grundsatz doch jedem Landwirt geläufig: Flächengebundene Tierhaltung. Die Tierhaltung muss mit der Pflanzenproduktion und der Humus-

bildung wieder ins Lot kommen. Ohne eine Vorschrift, dass Tierzahl, Fütterung, Gülle und Humus Nachhaltigkeitskriterien erfüllen müssen, darf es in Zukunft keine EU-Förderung mehr geben. Und die Landwirtschaft muss mit Dauergrünland und Humusbildung durch ordentlichen Ackerbau deutlich mehr tun, um die Klimaziele zu erreichen.

Also doch mehr Vorschriften. Gegen sind Bauern allergisch.

Martin Hofstetter: Sorry, aber ohne klare Regeln geht es nicht. Wer die nicht einhält, bekommt Ärger oder zumindest kein Geld, basta. Aber wir müssen auch realistisch sein. Es geht jetzt vor allem darum, Schritt für Schritt die konventionelle Landwirtschaft zu verbessern. Wir Umweltschützer hatten ja ursprünglich das ehrgeizige Ziel in 30 Jahren alles auf 100% Biolandwirtschaft in Deutschland umzustellen. Inzwischen wissen wir: Das ist a) völlig unrealistisch und löst b) auch nicht alle Probleme. In 2050 werden wir im besten Fall bei 20–30% Bioanteil liegen. Umso wichtiger ist eine Ökologisierung der konventionellen Landwirtschaft – also eine schrittweise Verbesserung. Unser Kursbuch für eine Agrarwende beschreibt, wie das bis 2050 erreicht werden kann. In den Köpfen vieler Bauern flimmern Bilder, die überholt oder falsch sind. Das Statussymbol Trecker, für den die Straßen zu klein geworden sind; der Kastenstand der Sauenhaltung; der viel kostet, aber keine Zukunft hat, die Hochleistungsrasen, deren Lebensleistung stetig fällt – wir müssen neu denken, vorrechnen und beraten. Bauern müssen an der Spitze der überfälligen Agrarwende stehen und nicht mehr am Pranger.

Der Deutsche Bauernverband (DBV) setzt auf Digitalisierung und klassische agro-chemische Intensivierung. Seid ihr mit dem DBV im Gedankenaustausch?

Martin Hofstetter: Nicht nur mit dem DBV, auch mit vielen anderen Agrarverbänden. Der DBV steckt in einem besonderen Dilemma. Denn bisher hat die Verbandsspitze auf Abwehr geschaltet gegen all die bösen Anspruchsgruppen: die Ökos, die Tierschützer, die Verbraucher und die Gesetzgeber in Brüssel, die Vorschriften machen. Aber die Realität holt sie immer mehr ein. Es gibt ja nicht nur eine breite kritische Öffentlichkeit beim Tier- und Klimaschutz, auch immer

mehr Agrarwissenschaftler schreiben ihnen die Hausaufgaben ins Stammbuch. Der DBV muss endlich raus aus seiner destruktiven Ecke. Wir wollen eine breite ehrliche Debatte mit den Bauern, um sie als wichtigste Träger der Veränderung zu gewinnen. Wir müssen endlich drüber reden, wie wir die überfällige Agrarwende zusammen hinkriegen. Und was die anstehende Digitalisierung dabei bedeutet, ist das eine Chance oder eher eine zunehmende Gefahr der weiteren Abhängigkeit von Großkonzernen.

„Ökologisch Wirtschaften!“ hat das 30 Jahre lang auf Pellworm versucht. Mit Erfolgen und Rückschlägen. 30% wird biologisch bewirtschaftet, 70% konventionell. Wie müsste eine Ökologisierung der Landwirtschaft bis 2050 aussehen?

Martin Hofstetter: Ihr müsstet zunächst einmal einen ehrlichen Faktencheck vornehmen. Wie steht es um eure Böden, die Artenvielfalt, die Wasserqualität, die Tierhaltungsbedingungen? Wie ist die Energiebilanz einschließlich der importierten Futter- und Betriebsmittel? Was ist der Beitrag der Landwirtschaft zum Klimaschutz einschließlich der Bilanz der Biogasanlagen? Wie steht es um die Versorgungslage der Bevölkerung, die Arbeitsplätze, das Land? Dabei wird sich vermutlich herausstellen, dass auch Biohöfe noch einiges zu tun haben. Ich vermute, dass die Insulaner – Landwirte wie Nichtlandwirte – vor Ort die Situation klar definieren können. Und ihr müsst euch überlegen, wo ihr in 30 Jahren stehen wollt, als große Inselgemeinschaft. Wenn ihr euch da einig seid, wird sich ein Weg finden, da bin ich mir sicher. Genug Wind, gute Böden und frische Ideen habt ihr doch.

Und die Fischer?

Martin Hofstetter: Die haben sich doch gut gehalten auf Pellworm. Freue mich drauf, sie bei der Ökowoche 2018 auf Pellworm zu treffen. Ich glaube, die Fischer haben manchmal einen etwas weiteren Blick auf Nachhaltigkeit als die Bauern. Die schwimmen oben auf, wenn der Wasserspiegel steigt ... ■

„Die Verbraucher und der Handel bestimmen, was wir machen“



Matthias und Hauke Jensen über die Zukunft der Landwirtschaft auf Pellworm.

Matthias Jensen bewirtschaftet einen Bioland Betrieb mit zurzeit 115 Milchkühen und 60 Jungvieh, 120 ha Land, davon 70 ha Dauer-Grünland, 10 ha Getreide und 40 ha Klee gras.

Hauke Jensen und Sinje Lucht bewirtschaften einen konventionellen Milchbetrieb mit 145 Kühen, 100 Jungvieh, und 130 ha Land.

In den vergangenen 30 Jahren hat sich die Pellwormer Landwirtschaft sehr verändert. Viele Höfe sind verschwunden, andere sind gewachsen. Die Zahl der Betriebe ist seit 1990 auf die Hälfte geschrumpft. Ihr gehört zu den Bauern, die sich auf Wachstum eingestellt haben. Gibt es eine Wachstumsgrenze, auch im Hinblick auf die Nachhaltigkeit?

Hauke: Das ist schwer zu vorherzusagen. Es gibt eine Menge Faktoren, die das beeinflussen: die Wirtschaftlichkeit im Betrieb selbst, die Vermarktungsmöglichkeiten ans Festland, die Entwicklung der Märkte insgesamt. Und wir entscheiden nicht mehr allein, sondern die Kinder. Wer unseren Betrieb übernimmt, wird auch der Taktgeber. Wenn unsere Nachfolger mithalten wollen, müssen sie investieren. Das ist nicht mehr so wie vor 20 Jahren bei uns mit ein paar hunderttausend Euro getan. Wenn der 20 Jahre alte Melkstand modernisiert werden soll, muss richtig Geld in die Hand genommen werden. Und mit steigenden Um-

welt- und Tierschutz-Auflagen müssen wir auch mit höheren Kosten rechnen.

Matthias: In der Biolandwirtschaft sind wir eigentlich ähnlichen Wachstumszwängen ausgesetzt. Ich nehme an, dass wir uns auch weiterentwickeln müssen. Wir sind zwar bei den Milchpreisen im Moment etwas besser dran als unsere konventionellen Kollegen, aber wir können uns ja auch nicht vom wirtschaftlichen Druck, der immer mehr vom Handel kommt, unabhängig machen. Ich denke aber, bei 150 Kühen ist für meinen Betrieb die Grenze erreicht. Ich brauche relativ viel Dauer-Grünland und Auslauf für unsere Kühe. Und wenn das Wachsen weitergeht – an den Deichen ist Schluss.

Sind euch kleinere Betriebe, die nicht ins Wachstum gehen, im Wege?

Hauke: Die haben den Vorteil kaum Kosten zu haben und sie können sich auf die Hektarprämien verlassen. Viele davon sind Nebenerwerbslandwirte. Die verdienen ihr Geld woanders und bekommen zu Weihnachten tausend Euro dafür, dass sie das Land ein bisschen bearbeitet

haben. Dann hilft noch Einkommen aus dem Fremdenverkehr und von daher gibt es keinen Grund das Land abzugeben. Die sind in aller Regel breiter aufgestellt.

Matthias: Im Grunde ist das so ein bisschen wie die süddeutsche und die schweizer Landwirtschaft. Damit nehmen die Tiere auf der Insel ab, und der Ackerbau ist auch nicht mehr rentabel. Viele Landbesitzer bewirtschaften auch gar nicht mehr und lassen die Maßnahmen ausführen, für die es Prämien gibt. Es gibt also viele, die extensive Landwirtschaft betreiben und etwas für den Naturschutz tun. Auch die Halliglandwirtschaft geht ja in die Richtung. Da werden Vorschriften erfüllt und dafür gibt es Geld.

Ökologisch Wirtschaften hat den Slogan gehabt: „Mit Pellwormer Produkten Benachteiligung in wirtschaftliche Vorteile verwandeln.“ Ist da noch was dran?

Hauke: Die Benachteiligung der Inseln bleibt. Auch wenn jetzt mehr Interesse an Pellwormer Produkten wie Käse da ist, geht die meiste Milch ans Festland.

Die Biomilch geht jetzt in die Meierei auf Pellworm und wir konventionellen Betriebe liefern an die Osterhusumer. Das ist deshalb gut für uns, weil die gut vermarkten und mehrgleisig aufgestellt sind.

Matthias: Für die Biobauern ist es natürlich erstmal positiv, dass die Pellwormer Meierei unsere Milch aufnimmt und zu Pellwormer Produkten verarbeitet. Davon profitiert ja auch Pellworm insgesamt, weil die Gäste den Käse schätzen und den Fremdenverkehr bereichern. Für uns ist das ein Projekt, in das wir als Pellwormer Biobauern investieren, weil wir nicht die Preise verlangen, die Kollegen am Festland für Biomilch bekommen.

Greenpeace macht Kampagne für eine „Ökologisierung“ der deutschen Landwirtschaft insgesamt, – nicht allein für die Umstellung auf Bio. Ist der Unterschied zwischen konventionell und Bio inzwischen nicht mehr ganz so groß?

Hauke: Ich glaube, der gesellschaftliche Druck ist so groß, dass sich die Landwirtschaft insgesamt anpassen muss. Das habt ihr vom Öko-Verein ja auch gewollt und erreicht. Das ist ein langsamer Prozess, aber die Vorgaben werden immer mehr. Der Unterschied zwischen Bio und ökologischer Landwirtschaft wird sich zunehmend verwischen und angleichen. Und wir Bauern haben dabei immer weniger zu sagen. Die Verbraucher und der Handel bestimmen, was wir machen. Unsere Meierei am Festland verlangt von uns Weidemilch, Tierwohl-Milch und was weiß ich – und wir müssen das machen. Der Handel weiß, wo wir Geld verdienen können und gibt uns das vor. Bei den Jamaika Sondierungen waren sich ja auch schon Grün und Schwarz einig, was passieren muss. Insofern liegt Greenpeace vielleicht nicht ganz falsch.

Matthias: Ganz so verwischt wird es wohl nicht werden. Aber die Biolandwirtschaft wird ihr Profil schärfen müssen in mehr artgerechte Tierhaltung, Ressourcenverbrauch, solidarische Partnerschaft mit Verbrauchern und Bauern bzw. Verarbeitern. Am Ende steht als Vision ein Gesellschaftsvertrag der Bauern mit dem Staat beziehungsweise mit den Menschen. Aber Hauke hat recht. Der Druck hin zu mehr Nachhaltigkeit ist schon ziemlich groß geworden für alle und der Handel übersetzt das in Forderungen an uns. Dabei hat der Bauernverband nicht mehr viel zu melden. Minister Schmidt kann sich in Brüssel für Glyphosat stark machen, aber es werden in absehbarer Zeit vom Lebensmittelhandel Glyphosat-freie Produkte gefordert. Genauso wie das bei den Brauereien war mit der Braugerste und dem Wasser. Das hat einen Schneeballeffekt.

Es könnte sein, dass neben den Nachhaltigkeitsforderungen auch noch neue EU Förderprinzipien auf die Bauern zukommen. Das Geld im Agrarhaushalt wird nach dem Brexit weniger und man redet von Finanzierungsangeboten statt Hektar-Prämien. Dann müssten Bauern einen Businessplan vorlegen und nach Punkten für nachhaltige Bewirtschaftung Förderung beantragen. Geht das eurer Meinung nach in die richtige Richtung? Was heißt das für den Strukturwandel auf Pellworm?

Hauke: Ich glaube schon, dass so was kommen könnte. Wir brauchen ja auch Investitionsbeihilfen. Ein klassischer Haupterwerbsbetrieb braucht heute siebenstellige Beträge, wenn er in die Zukunft investieren will. Und es ist nun mal so, dass auch heute nur diejenigen, die wirtschaftlich gut dastehen bei der Bank auch einen Kredit bekommen, wenn sie investieren wollen. Wenn die

Hektar-Prämien wegfielen, hätten wir auch keine Sofamelker und andere, die sich nur das Geld durchreichen. Wenn wir professionell nachhaltig wirtschaften wollen, müssen eben Wirtschaftlichkeit und Naturschutz zusammenpassen.

Matthias: Es ist sicher nicht verkehrt, wenn die Haupterwerbsbetriebe mehr Unterstützung bekommen bei den vielen Anpassungen, die wir leisten müssen. Das ist nicht gegen die Nebenerwerbsbauern gerichtet. Aber die können ja auch woanders ihr Einkommen erwirtschaften. Aber wir können bisher nicht so klar erkennen, wohin die Agrar- und Förderpolitik geht. Es gibt eben sehr viele unberechenbare Faktoren, die sich bei uns auswirken, von den Preisschwankungen bis zu den Absatz- und Handelsfragen.

Habt ihr ein Bild von Pellworm in 10 oder 20 Jahren? Die EU Kommission hat auf einem Plakat ihrer letzten Zukunftskonferenz eine Frau mit einem Tablet abgebildet, mit dem sie eine Drohne steuert, die die Kühe holt ... wie viele Bauern gibt es noch auf der Insel in 2030?

Hauke: Haupterwerbsbetriebe ... vielleicht wird es zehn, vielleicht zwanzig geben. Das ist schwer zu sagen. Wie gesagt, das hängt auch von der Politik und dem Markt ab. Vielleicht kommt der Melkroboter oder das Melk-Haus. Aber es werden wie am Festland nicht mehr viele Haupterwerbsbetriebe übrigbleiben. Die Nebenerwerbsbetriebe werden dagegen eher mehr. Das Land wird also auch in Zukunft bewirtschaftet.

Matthias: Ich sehe das ähnlich. Wir können vielleicht mit Pellwormer Produkten noch etwas mehr mit der lokalen Wirtschaft verbunden bleiben. Aber Pellworm ist keine Insel der Seligen, die sich von der Entwicklung am Festland abschotten kann. ■



Links: Sinje Lucht und Hauke Jensen, rechts: Matthias Jensen



„Die Kombination von
Fremdenverkehr und
Landwirtschaft gibt uns
wirtschaftlich Sicherheit
und macht Spaß.“

Gespräch mit **Christina** und **Sönke Meesenburg**. Sie betreiben den Friesenhof als landwirtschaftlichen Nebenerwerb und Urlaubsbauernhof mit 5 Hektar Ackerland (Hafer und Gerste für die Schafe) und 35 Hektar Grünland (Deiche, extensives Grünland, Mähweiden). Sie halten 200 Mutterschafe und 25 weibliche Rinder (Pensionsvieh) und bauen 0,3 Hektar Kartoffeln an für die Direktvermarktung auf der Insel.

Ihr habt einen „Urlaubsbauernhof“ auf Pellworm. Ihr seid also Gastgeber und Bauern in einem. Welches ist das Standbein, und welches ist das Spielbein?

Christina: Wirtschaftlich ist der Fremdenverkehr bedeutender als die Landwirtschaft. Unsere Einnahmen kommen zu 60% von den Gästen und zu 40% vom Hof. Aber die Kombination ist entscheidend. Unsere Gäste mögen die Schafe auf der Warft und sie helfen gerne mal bei der Stallarbeit im Frühjahr mit. Vor allem für Familien mit Kindern ist es schön, die

Tiere vor der Tür zu haben und auch mal auf dem Trecker mitzufahren.

Gerade ist Lammzeit. Da ist viel zu tun. Ihr habt immerhin 200 Mutterschafe. Ist das noch ein Urlaubsbauernhof?

Sönke: Nee, das ist auch schon ernsthafte Landwirtschaft. Die Lämmer kommen im Februar und März, manchmal 15 an einem Tag. Aber dafür steht im Sommer, wenn die Gäste da sind, nicht ganz so viel in der Landwirtschaft an. Dann grasen die Schafe am Deich. Die Schafhaltung ist glücklicherweise derzeit

wirtschaftlich stabil. Wir haben nicht so große Preisschwankungen wie bei Milch, Schweinen oder Getreide zum Beispiel.

Ihr habt Texel-Schafe. Die sind für die Fleischproduktion gezüchtet. Aber Pellwormer Lammfleisch gibt es auf der Insel nicht zu kaufen. Und auch die Wolle ist scheinbar nicht viel wert?

Sönke: Das stimmt. Bei den Wollpreisen können wir vom Wollverkauf nicht mal den Schaf-Scherer bezahlen. Gut, die Wolle ist auch eher zweitrangig. Entscheidend ist für uns das Lammfleisch.

Weil wir keine Schlachtmöglichkeiten auf der Insel haben, verkaufen wir die Lämmer aufs Festland. Dabei ist das Lammfleisch von bester Qualität und ließe sich sicherlich bestens selbst vermarkten. Die Gäste, die es bei uns mal probiert haben, lecken sich die Finger danach!

Christina: Wir haben schon viel über die Vermarktung nachgedacht. Der Zeitaufwand, die Lämmer zum Schlachten ans Festland zu bringen, und sich dann selbst um die Vermarktung hier zu kümmern, wäre riesengroß. Mit vier kleinen Kindern und dem Gästebetrieb ist das zurzeit nicht machbar.

Aber die Franzosen kaufen die Pellwormer Spezialität „Salzwiesenlamm“ in Husum auf und verkaufen Agneau de pré-salé – in Paris zum x-fachen Preis.

Sönke: Ja, das ist wohl so. Aber solange wir keine Schlachtmöglichkeiten vor Ort haben, hängt es von Einzelinitiativen ab, um den Transport, die Schlachtung auf dem Festland und die Kühlkette hinzukriegen.

Mit rund 40 Hektar seid ihr heute ein Nebenerwerbsbetrieb. In anderen Regionen ist das ein großer Haupteinwerbungsbetrieb. Ihr habt den Ackerbau jetzt bis auf 5 Hektar aufgegeben und Land verpachtet, warum?

Sönke: Vernünftiger Ackerbau ist in einigen Bereichen von Pellworm nicht mehr möglich. Vor allem hier im Westen. Die Grau-, Ringel- und Nonnengänse fressen das Wintergetreide zunichte und ohne Winterweizen und Wintererbsen ist eine ordentliche und wirtschaftliche Fruchtfolge kaum hinzukriegen. Die Getreidepreise sind auch nicht so toll. Und dann kommt noch der Klimawandel hinzu, der uns vor allem im Herbst und Winter viel zu viele Niederschläge bringt, so wie in den letzten 6 Monaten geschehen. Tja, und daher setzen wir jetzt verstärkt auf Grünland, das für diese negativen Faktoren nicht so anfällig ist.

Dann habt ihr ja mit Gästen, Schafen und Kartoffeln das richtige Gleichgewicht gefunden. Könnt ihr das anderen Pellwormer Bauern empfehlen?

Christina: Wir sind echt zufrieden. Die Kombination von Fremdenverkehr und Landwirtschaft gibt uns wirtschaftlich Sicherheit und macht Spaß. Es ist aber zurzeit nicht für alle möglich, sich touristisch weiterzuentwickeln. Wenn Bauernfamilien hier Anträge stellen, zum Beispiel um Ferienhäuser zu bauen, gibt es meistens keine Genehmigung. Das deutsche Baugesetz steht dem Bauen im Außenbereich im Wege und da liegen nun mal die Höfe.

Sönke: Ja, ich kann es auf jeden Fall empfehlen. Als Haupteinwerbungsbaier muss man in der heutigen Zeit mit stark schwankenden Preisen leben und läuft hohes wirtschaftliches Risiko. Wenn man es hinkriegt, sich mit dem Tourismus ein zusätzliches stabiles Standbein zu schaffen, ist der Druck sicherlich nicht mehr ganz so groß. Hier ist nun die Politik in der Pflicht, die rechtlichen Voraussetzungen für solche Entwicklungen zu schaffen. Das würde ich mir wünschen, und es würde auch anderen Pellwormer Familien neue Perspektiven eröffnen. ■





„Unser Vorteil ist die Insellage und die besondere Qualität“

Gespräch mit **Hauke Koll**. Meike und Hauke Koll sind Meiereibesitzer in Ostenfeld, Schleswig-Holstein und auf Pellworm. Sie haben den Betrieb auf der Insel 2016 übernommen und produzieren seither verschiedene Sorten Käse, der vor Ort und am Festland vermarktet wird.

Was hat Pellworm, das Ostenfeld nicht hat?

Hauke Koll: Pellworm ist für uns ein Glücksfall. Wie so manches in unserem Leben. Als meine Frau und ich 2016 davon hörten, dass die Insel-Meierei zum Verkauf stand, sind wir direkt rübergekommen und haben uns umgesehen. Und wir waren begeistert. Es gab eine funktionierende Käserei Einrichtung und auch sonst war alles gut in Schuss. Wir haben hier zur Probe unseren Käse gemacht und der wurde gut. Also haben wir uns entschieden, es auch auf Pellworm zu versuchen.

Lief es in Ostenfeld ähnlich glücklich, als Sie anfangen?

Hauke Koll: Das war eine ganz andere Zeit – 1993! Das war mitten in der großen Milchkrise. Viele Bauern bekamen ihr Milchgeld nicht, oder wesentlich verspätet, Meiereien hatten Zahlungsschwierigkeiten und alles wurde umstrukturiert. Aber meine Frau und ich wollten zurück nach Norddeutschland und wir kamen im richtigen Moment nach Ostenfeld, um

das Abenteuer Selbstständigkeit in einer kleinen Molkerei zu beginnen.

Ihr Käse kommt gut an, bei den Gästen wie bei den Pellwormern. Aber die meiste Milch muss ans Festland. Einige haben in der Pellwormer Meierei Federn und Geld gelassen.

Hauke Koll: Wir sind glücklich, dass der Käse schmeckt. Und ja, das Meiste muss ans Festland. Wir wissen, dass kleine Unternehmen wie wir sich klug am Markt behaupten müssen. Unser Vorteil ist die Insellage und die besondere Qualität die unsere Kunden schätzen. Wir müssen sicher noch mehr tun, um unseren Absatz zu sichern.

Sie haben von Anfang an u. a. auch auf die Pellwormer Bio-Milch gesetzt. Aber sie können nicht die ganze Milch / Bio-Milch aufnehmen. Ist das Milch-Boot schon voll?

Hauke Koll: Wir könnten mit professionellen Vermarktern sicher noch wesentlich mehr absetzen, aber warum sollten wir uns selbst unter Druck setzen, wenn es so auch läuft? Sicher, wenn wir mer-

ken, dass die Nachfrage kontinuierlich steigt, könnten wir ausbauen. Aber eigentlich sollte sich die nächste Generation an solchen Fragen austoben.

Was geschieht mit der Molke? Früher ging die in den Futtertrog. Und jetzt?

Hauke Koll: Das ist immer ein Problem. Die Schweineerzeuger wollen sie nicht mehr und für die Milchviehalter ist das zu viel. Wir arbeiten an einer Molke-Ver-gärungsanlage für Energiezwecke. Glücklicherweise hat uns die Gemeinde dabei Unterstützung zugesagt.

Dann kommt ja auch was zurück für ihr Engagement! Könnte ihr Beispiel Schule machen? Könnten Sie sich vorstellen, dass mit der Erfolgsgeschichte Käse auch das Pellwormer Lamm- und Rindfleisch Absatz findet?

Hauke Koll: Das hoffe ich doch. Es ist natürlich nicht so einfach mit Schlachtgelegenheiten auf Pellworm. Aber wenn sich Bauern zusammentäten und gemeinsam ein Label und Verarbeitung regeln würden, wär dem doch nichts im Wege. Ist natürlich leichter gesagt als getan. ■





„Wir haben das Herz auf beiden Seiten – für den Naturschutz und die aussterbenden Haustierrassen“

Gespräch mit **Holger Spreer** und **Nele Wree**. Sie leben mit ihrer Tochter Fenja auf der Hallig Süderoog und bewirtschaften die Hallig nach den Vorgaben des Landesbetriebs für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz (LKN). Das Land muss „halligtypisch“ bewirtschaftet werden. Eine bestimmte Anzahl von Weidevieh ist für die Pachtfläche vorgeschrieben.

Ihr nennt Süderoog die ARCHE-Hallig. Ihr meldet aber im Schnitt auch dreißig Mal im Jahr „Landunter“. Wen wollt ihr retten?

Holger: Wir nennen uns ARCHE-Hallig, weil wir Haustierrassen erhalten und züchten, die vom Aussterben bedroht sind. Wir möchten so unseren Beitrag zur Erhaltung der Artenvielfalt in der Landwirtschaft leisten und haben bei der Auswahl unserer Tiere darauf geachtet, dass diese für die besonderen Gegebenheiten der Hallig geeignet sind. Da sind zum Beispiel die Coburger Fuchs-Schafe,

die unsere Salzwiesen beweiden und dabei die Disteln nicht stehen lassen. Das ist für den Küstenschutz wichtig. Und sie sind nicht nur widerstandsfähig in dem rauen Klima, sondern auch selbstständig beim Lammern. Wir brauchen jedenfalls nicht bei jeder Geburt als Geburtshelfer danebenstehen. In dieser Hinsicht ist die ARCHE-Hallig vielleicht wirklich ein kleiner Beitrag „Landunter“ bei der Artenvielfalt der Nutztiere zu verhindern.

Ihr habt auch selten gewordene Hühner, Gänse, Puten und Bienen auf der Arche. Wie nützlich sind die in wirtschaftlicher Hinsicht, damit ihr davon leben könnt?

Nele: Wenn man die landwirtschaftliche Bewirtschaftung Süderoogs für sich alleine nimmt „rechnet“ sich hier nichts. Wir betreiben hier Küsten- und Naturschutz nach den Vorgaben des Landesbetriebs und dafür brauchen wir die Pflege durch die Nutztiere. Und weil das so ist, stehen wir auch nicht unter dem Druck, so viel wie möglich aus dem Land herausholen zu müssen. Andererseits können wir hier die Zusammenhänge deutlicher erkennen, zwischen dem, was wir der Natur abverlangen und was die Natur uns abverlangt.

Was verlangen euch die Wildgänse ab, die zu Tausenden auf Süderoog einfallen? Haben eure ARCHE-Gänse dann noch genug zu fressen?

Holger: Wir haben das Herz auf beiden Seiten, für den Naturschutz und für die aussterbenden Haustierte. Die Wildgänse lieben die gut beweideten Salzwiesen. Da entsteht Konkurrenz um das Futter. Sie finden die vorgeschriebenen Brachflächen dagegen unattraktiv. Sie brüten da auch nicht gerne. Insofern stellen manche die Frage, ob eine nachhaltige Nutzung nicht für beide Seiten von Vorteil wäre.

Süderoog nennt sich auch das „Herz der Nordsee“. Ihr richtet Hochzeiten auf der Hallig aus. Halten auf der Hallig geschlossene Ehen länger?

Nele: Schwer zu sagen. Wäre aber mal interessant zu wissen, ob der Start bei uns die Pärchen länger verbindet. Hallig-Hochzeiten sind aber auch für uns auf verschiedene Weise schön. Wir können uns Zeit für unsere Gäste nehmen. Das ist bei den Kurzbesuchen der Wattwanderer anders. Da muss alles schnell gehen, weil die Flut kommt. Zeit zu haben bedeutet auch, dass wir uns um ein leckeres Essen mit unseren Hallig-Produkten kümmern können, frische Krabben, Rührei von unseren Hühnern, Gemüse aus unserem Garten, Honig von unseren Bienen, – und wer will, Lammfleisch oder Fisch. Das verbindet uns mit unseren Gästen, ist gegenseitige Wertschätzung in einem besonderen Moment. Und für uns genauso wichtig: die investierte Zeit und die Wertschätzung unserer Gäste hilft uns auch finanziell über die Runden zu kommen.

Wie setzt sich denn ein Hallig Einkommen zusammen?

Holger: Wir sind Angestellte des LKN SH und teilen uns diese Stelle für die vorgeschriebenen Schutzmaßnahmen auf der Hallig. Dazu kommen Zuschüsse für die Bewirtschaftung. Ergänzend kommen Einnahmen von den Wattwanderern und den Hochzeitsgästen hinzu. Damit kommen wir jetzt als Familie hin, aber für Rücklagen oder die Rente im Alter bleibt nicht viel übrig. Wir sind auch nur Gäste auf der Hallig. Uns gehört das Haus ja nicht, aber Boot, Trecker und sämtliche

landwirtschaftliche Geräte, alle Tiere, Möbel haben wir uns angeschafft!

Würdet ihr euch im Hinblick auf die vorhandenen Ressourcen Selbstversorger nennen?

Nele: Ganz bestimmt nicht. Gut, wir haben die Nutztiere, davon können wir uns zum Teil ernähren, aber wir müssen sonst so ziemlich alles kaufen. Das Wasser kommt von Pellworm, auch viele Lebensmittel, vor allem das Futter für die Tiere im Winter. Und nicht zu vergessen Heizen und Elektrizität. Wir machen immer noch Strom mit einem Dieselmotor, der tausendvierhundert Stunden im Jahr läuft.

Pellworm produziert Strom und Wärme weit über den eigenen Bedarf. Warum geht das auf Süderoog nicht?

Holger: Wenn unsere Gäste solche Fragen stellen, fällt die Antwort manchmal schwer. Es gibt Vorschriften und Begrenzungen bei Natur- und Baukulturschutz, die ein geschlossenes Konzept schwierig machen, auch was unsere wirtschaftlichen Grundlagen betrifft. Da hilft sicher, mehr darüber nachzudenken und mit allen Verantwortlichen zu reden.

Eure Tochter ist gerade geboren. Ihr habt einen Ort zum Leben gewählt, der euch eine Menge abverlangt. Was stimmt euch optimistisch?

Nele: Da ist wohl zuallererst der unbegrenzte Horizont. Wir können in die Weite blicken und viele Fragen auf uns wirken lassen, die sich viele im Alltag nicht mehr stellen. Wenn das Meer an der Halligkante den Müll ausspuckt, den es schlucken musste, sind wir mit der Gesellschaft verbunden, die anders lebt als wir. Wir können so die Perspektive wechseln und uns selbst und der Gesellschaft den Spiegel vorhalten. Auf der ARCHE zu leben ist eben nicht nur eine Rettungsaktion für sich selbst. Sondern vielleicht auch eine Möglichkeit Dinge auszuprobieren, die anderen unmöglich erscheinen. Nachhaltiges Wirtschaften und ein respektvoller Umgang mit dem Leben um uns ist vielleicht die beste Methode optimistisch zu bleiben.

Bei euch ist im März dieses Jahres das Vogelgrippen Virus (H5N6) festgestellt worden und es wurde daraufhin der gesamte Geflügelbestand des Arche Projekts vom Veterinäramt gekeult.

Die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. (GEH) hat euch beim Neuanfang Unterstützung zugesagt. Macht ihr weiter?

Holger: Das steht noch in den Sternen. Wir fragen uns, ob es noch Sinn macht, gefährdete Rassen zu halten. Wenn uns hier die Tiere weg geschlachtet werden, ist das kein Beitrag zur Arterhaltung. Wir fragen uns, ob die Seuchen-Prophylaxe, wie sie praktiziert wird, noch sinnvoll ist. Uns scheint, dass nicht einmal die ausführenden Organe hinter dem vorgegebenen Ablauf stehen. Wenn Seuchengesetze keine artgerechte Haltung mehr zulassen, spielt das nur den großen Massentierhaltungen in die Hände. Auflagen für Freilandhaltung (wie sie selbst den kleinsten Hobbyhalter treffen) tangieren solche Tierfabriken gar nicht. Wenn wegen Gefahr der Vogelgrippe Stallpflicht angeordnet wird, macht das vor allem den kleinen Geflügelhaltern zu schaffen. Besonders unser Wassergeflügel, wie Gänse und Enten, überleben lange Stallhaltung nicht. Gereichtes Wasser wird zur Körperpflege benutzt und die Einstreu samt Kot wird zur Schlamm-schlacht. Auf engem Raum haben Viren und Bakterien leichtes Spiel. Und der eigentlich angedachte Schutz führt am Ende erst zum Ausbruch von Krankheiten, die man verhindern will. Bevor wir also von vorne anfangen, wollen wir einschätzen können, ob unsere Erhaltungsarbeit auch im Hinblick auf den Seuchenschutz von den Behörden ernst genommen wird. ■

Jan Ohrt und
sein Vater Jens

„Wir haben schon immer nachhaltig gefischt, weil wir uns den schnellen Veränderungen des Ökosystems Wattenmeer anpassen mussten.“

Gespräch mit **Jan Ohrt**, Pellwormer Krabbenfischer. Auf der Insel gibt es fünf junge Krabbenfischerfamilien im Haupterwerb.

Du bist Pellwormer Fischer in der vierten Generation. Wie fühlst Du Dich in so einer langen Tradition?

Jan Ohrt: Gut. Die Tradition ist für mich da nicht so wichtig. Ich hab mich dafür entschieden, Fischer zu werden, als ich sechzehn war. Es gab keinen Zwang oder Druck das zu tun, – ich hatte Lust dazu. Mit neunzehn hatte ich mein Patent. Erst haben mein Vater und ich noch zusammen gefischt, dann mein Bruder und ich. Dann hab ich mich selbstständig gemacht und ein eigenes Schiff bauen lassen. Irgendwie lief alles so, wie es sollte. Ich bin gerne Fischer geworden und bin es immer noch.

Vor dreißig Jahren wurden der Küstenfischerei, auch den Krabbenfishern auf Pellworm keine großen Überlebenschancen gegeben. Wie kommt es,

dass mit fünf jungen Fischerfamilien der Generationswechsel bei solchen Aussichten überhaupt gelungen ist?

Jan Ohrt: Das ist schwer zu sagen. Vielleicht war es ein glücklicher Zufall und hat sich einfach so ergeben. Vielleicht lag es daran, dass wir uns erstmal in der Familie so gut verstanden haben, um uns gegenseitig zu unterstützen und dann andere junge Pellwormer Lust bekamen mitzumachen. Wir haben hier auf Pellworm auch junge Fischer ausgebildet. Vielleicht lag es auch daran, dass wir uns – trotz der eigentlich nicht besonders günstigen Insellage – getraut haben, es einfach zu versuchen. Wir müssen ja fast den gesamten Fang am Festland absetzen. Das bedeutet Mehrkosten und mehr Zeitaufwand. Andererseits sind unsere Fanggebiete bisher wenig be-

grenzt. Aber entscheidend ist wohl, dass wir mit unseren Familien gerne auf Pellworm leben und Spaß an der Fischerei haben.

Die Krabbenfischer der Nordseeküste haben gerade das MSC Siegel für nachhaltige Fischerei bekommen. Es hat offenbar viel Zeit und Nerven gekostet sich zwischen Umweltorganisationen und Fischern zu einigen. Was bedeutet das neue Siegel genau?

Jan Ohrt: Ehrlich gesagt, frage ich mich manchmal, ob Verbraucher, für die das Siegel ja gemacht wurde, bei der Flut von Informationen und Gütezeichen überhaupt noch verstehen, was es für uns und die Natur bedeutet. Ich finde es trotzdem gut, dass wir uns einig geworden sind. Denn der Konflikt um die Fischerei im Nationalpark schwelte ja

schon lange vor sich hin. Ich glaube, dass wir bisher schon immer nachhaltig gefischt haben, weil wir uns den schnellen Veränderungen des Ökosystems Wattenmeer anpassen mussten.

Ein „Krabbenbeirat“ soll nun mit allen Beteiligten genaue Maßnahmen erarbeiten, mit denen die Krabbenfischerei noch nachhaltiger werden kann.

Jan Ohrt: Ja das ist so. Aber ich muss auch sagen, dass es sehr wenig handfeste Daten gibt, mit denen Veränderungen der Fangmethoden und deren Umweltwirkungen wirklich zu begründen oder zu kontrollieren sind. Vonseiten der Umwelt-Verbände gibt es immer Maximalforderungen. Wir müssen auch wirtschaftlich mit den Veränderungen klarkommen. Wenn jetzt Fanggebiets-Schließungen erwogen werden, muss man mir erklären, was das zum Schutz des Ökosystems wirklich bringen wird.

Ihr habt für eure wirtschaftliche Nachhaltigkeit schon einiges unternommen und die großen Fangausfälle der letzten Jahre ganz gut überstanden. Woran liegt das?

Jan Ohrt: Ich glaube es liegt daran, dass der Markt bei den Krabben noch einigermaßen funktioniert. Wenn es wenig Krabben gibt steigt der Preis und wenn es viele gibt, fällt er. So sollte es ja eigentlich sein in der Marktwirtschaft. Und das Erstaunliche ist, dass uns Krabben-

fischern keine Fangquoten vorgeschrieben werden, um unsere Fänge zu regulieren. Der Preis hat in den letzten Jahren zwischen 2,50 und 8 Euro geschwankt, je nachdem, was wir angelandet haben. Wir sind fast zu 100 % vom Krabbenfang abhängig. Und es läuft trotzdem gut.

Der Krabbenaufkauf am Festland ist aber doch fast ein Monopol, nur zwei Abnehmer, oder?

Jan Ohrt: Stimmt. Aber wir haben uns einen Teil unseres Einkommens vom Handel wieder zurückgeholt, als wir die Erzeugergemeinschaft gegründet haben. Wir sortieren unsere Krabben nun selbst und bekommen auch dadurch einen

besseren Preis. Ich finde es schade, dass nicht alle Fischer mitgemacht haben.

Angeblich kann man unmöglich drei Bauern unter einen Hut bekommen. Ist das bei euch anders?

Jan Ohrt: Wir sind vielleicht noch ein bisschen eigensinniger. Aber wir haben dazu gelernt, was gemeinschaftliches Denken und Handeln betrifft. Wir können teilen und uns gegenseitig unterstützen. Die Erzeugergemeinschaft und das MSC Nachhaltigkeitssiegel sind Beispiele. Und meinen Kutter habe ich mit Birger, einem Bauernsohn von Pellworm geteilt. Wenn das nicht Gemeinschaftsinn und nachhaltig ist ... ■



„Das Problem liegt im Beifang. Davon profitieren Aasfresser“

Thilo Maack, Greenpeace, Fischereicampaigner, Hamburg

„Das jetzt vergebene MSC Nachhaltigkeitssiegel signalisiert den Verbrauchern, mit der Krabbenfischerei sei alles ok. Aber das trifft meiner Meinung nach nicht zu.

Die Krabbenfischerei in der Nordsee hat das Ökosystem des Wattenmeers massiv verändert. Das Problem liegt im

Beifang. Davon profitieren Strandkrabben, Seemöwen und andere Aasfresser, die überhand nehmen.

Eine Lösung liegt nicht so sehr in Schutzzonen, sondern in der Einrichtung von Fischereizonen. Sonst kann sich das Ökosystem Wattenmeer nicht erholen. ■







„Die Besorgnisse der Landwirtschaft nehmen wir ernst – aber wir können sie entkräften“

Gespräch mit **Dr. Detlef Hansen**. Dr. Hansen ist Leiter der Nationalparkverwaltung in Tönning, seit dessen Gründung 2007 ein Geschäftsbereich des Landesbetriebes für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz

Herr Dr. Hansen, auf Pellworm gibt es Überlegungen, dem Biosphärengebiet „Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer und Halligen“ als weitere Entwicklungszone beizutreten ...

Detlef Hansen: ... ja, und das freut uns sehr. Denn das bereits seit 1971 bestehende weltweite UNESCO-Biosphärenprogramm unterstützt in einzigartiger Weise die Entwicklung von Modellregionen entsprechend der drei Säulen der Nachhaltigkeit (ökologisch, ökonomisch, sozial). Aus vielerlei Gründen passt das perfekt zu Pellworm. Und mein Eindruck ist, dass wir hier auf einem guten Weg sind, das heißt, ich spüre eine weitgehend positive Stimmung in Sachen Biosphäre.

Welche Vorteile hat die Mitgliedschaft im Biosphärengebiet?

Detlef Hansen: Am Beispiel der Halligen zeigen sich die Impulse, die der Beitritt im Jahr 2004 gebracht hat. Es waren ja die Halliggemeinden selbst, genauer

gesagt Gröde, Hooge, Langeness, Oland und Nordstrandischmoor, die diesen Schritt forciert haben. Heute wird das Thema Biosphäre auf den Halligen eindrucksvoll gelebt. Nach dem Motto „Wir sind Biosphäre“ ist die Halliggemeinschaft stolz, zum Biosphärengebiet zu gehören und weiß um dessen positives Image, auch für den Tourismus. Kein Wunder, dass mittlerweile nicht nur auf Pellworm, sondern auch in anderen Regionen, beispielsweise in Meldorf und Umland, über einen Beitritt zum Biosphärengebiet nachgedacht wird.

In der Pellwormer Landwirtschaft gibt es aber auch Bedenken. Welche Veränderungen haben Bauern zu erwarten, wenn sie nach Kriterien der Biosphärenreservate wirtschaften?

Detlef Hansen: Die Besorgnisse der Landwirtschaft nehmen wir ernst – aber wir können sie entkräften. Für das Biosphärenprogramm sind die Entwicklungszonen hinsichtlich der ökonomi-

schen und sozialen Aspekte von großer Bedeutung. Dort sollen gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Bedingungen für eine nachhaltige Regionalentwicklung gefördert werden, während die ökologischen Aspekte in den Kernzonen vorrangig sind.

Das heißt konkret, dass in den Entwicklungszonen die konventionelle Landwirtschaft – nach Maßgabe der „guten landwirtschaftlichen Praxis“ – neben dem ökologischen Landbau weiterhin ihre Berechtigung behält. Wobei ja gerade der Pellwormer Verein „Ökologisch Wirtschaften“ Vorreiter und Beispiel dafür ist, wie gut Landwirtschaft und Nachhaltigkeit zusammengehen. Eine Verpflichtung in diese Richtung wird der Status der Entwicklungszone jedoch nicht bringen – übrigens ebenso wenig wie Einschränkungen der im Baugesetzbuch festgeschriebenen Regelungen zur Privilegierung landwirtschaftlicher Anlagen. ■

„Die Insel ist alles andere als Grün“

Gespräch mit **Silke Backsen**,
freiberufliche Biologin und Biobäuerin
auf Pellworm.



Pellworm liegt im Nationalpark Wattenmeer. Gibt es Naturschutz auch innerhalb der Deiche?

Silke Backsen: Naturschutz im klassischen Sinne gibt es aus meiner Sicht auf Pellworm kaum. Insofern ist die Insel alles andere als Grün. Es wird fast überall intensiv bis an die Grabenkante gewirtschaftet, egal ob Bio oder nicht, und egal ob Beweidung, Mahd oder Ackerfläche. Es gibt auf Pellworm kaum ausgewiesene Naturschutzflächen, geschweige denn Wassermanagement-Maßnahmen für Wiesenvögel, wie das Anstauen der Wasserstände in bestimmten feuchteren Bereichen. Stattdessen wird weiterhin drainiert. Auch auf Pellworm nimmt der Bestand der Wiesenvögel kontinuierlich ab. Ein kleiner Prozentsatz der Flächen ist allerdings in verschiedenen Vertragsnaturschutz-Maßnahmen eingebunden.

Es wird ja über ein Biosphärenreservat auf Pellworm diskutiert. Sind die Bauern da nicht sensibilisiert?

Silke Backsen: Sensibilisiert schon, aber die Meinungen gehen stark auseinander. Man muss ja auch wissen, was wirklich dahinter steckt und welche Folgen und Auswirkungen, aber auch Chancen es gibt. Ein Biosphärenreservat ist ja eine Modellregion, in der nachhaltige Entwicklung gelebt werden soll – sowohl in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht. Es geht eben nicht um klassischen Naturschutz, sondern auch

um den Menschen als Bestandteil der Biosphäre. Viele haben vielleicht auch Angst, dass es strengere Vorschriften und Bewirtschaftungsformen geben könnte. Teil eines Biosphärenreservates zu sein, ist bestimmt eine große Chance, hat einen hohen Werbefaktor, aber es muss auch mit Leben gefüllt werden. Und dazu gehören für mich dann doch wieder das Bewahren von Ökosystemen und der Schutz der Artenvielfalt. Aber wie soll das ohne eine angepasste Landwirtschaft funktionieren?

Könnt ihr nicht mit der Schutzstation Wattenmeer zusammenarbeiten?

Silke Backsen: Die Schutzstation ist in dem Sinne kein Verein, der innerhalb der Deiche etwas bewegen kann. Das Problem ist die landwirtschaftliche Bewirtschaftung. Bei einer normalen landwirtschaftlichen Praxis müssen die Bauern zu früh und zu oft mähen, es gibt zu viel „Hochleistungs-Grünland“ und zu viele Mahd-Flächen. Solche Flächen können von den Wiesenvögeln als Bruthabitats kaum genutzt werden. Seit einigen Jahren gibt es auf Pellworm jetzt den Gemeinschaftlichen Wiesenvogelschutz. Das ist ein erfolgsorientiertes Artenschutzprogramm, bei dem auf freiwilliger Basis aktuelle Brutstätten von Wiesenvögeln auf Grünland geschützt werden. Die Landwirte bekommen zum Ausgleich für eine dem Brutgeschehen angepasste Bewirtschaftung eine Entschädigung. Und

die Zusammenarbeit und der Erfolg auf Pellworm können sich sehen lassen!

Ihr bewirtschaftet selbst einen Bio-Betrieb auf Pellworm. Wie viel Naturschutz könnt und wollt ihr euch wirtschaftlich leisten?

Silke Backsen: Das ist eine schwierige Frage. Wie viel Naturschutz man sich leisten kann oder möchte, kommt ja auch darauf an, wie gut aufgestellt der Betrieb ist oder auch, wie viel Entschädigung man für Naturschutz-Maßnahmen bekommt. Für mich sind die ökologisch wirtschaftenden Betriebe auf jeden Fall diejenigen, die allein schon durch ihre Wirtschaftsweise Naturschutz betreiben – es muss ja auch nicht alles nur aus der Sicht des Vogelschutzes betrachtet werden. Die ökologischen Ackerflächen weisen auf jeden Fall eine deutlich höhere Artenvielfalt in jeder Hinsicht auf! Die Fruchtfolge auf den Flächen ist in gewisser Weise auch Naturschutz, humuserhaltende Bodenbearbeitung gehört für mich auch dazu.

Es ist nicht leicht, auf einem ohnehin schon benachteiligten Standort landwirtschaftlich zu agieren und dabei dem Naturschutz gerecht zu werden. Aber die Frage kann eigentlich nicht mehr sein, wie viel Naturschutz man sich leisten kann oder möchte, sondern wie man überhaupt in Zukunft mit der Schöpfung umgehen möchte und wie viel Natur noch übrig bleibt. ■

„Wenn wir uns nicht ernsthaft kümmern, gehen ganze Natursysteme kaputt, die wir nicht mehr reparieren können“



Gespräch mit **Dr. Robert Habeck**, Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung in Schleswig Holstein.

Pellworm liegt im Nationalpark Wattenmeer. Die Gemeinde überlegt, ob die Insel auch Biosphären-Reservat werden könnte. Die Bauern sind eher skeptisch. Wie könnte eine neue Partnerschaft mit der Natur aussehen?

Robert Habeck: Die immer intensivere Landwirtschaft steht schon verschärft im Konflikt mit der Natur. Die zahlreichen ökologischen Probleme werden größer. Neu ist aber, dass sich Naturschutz und eine ökologische Landwirtschaft auch ökonomisch positiv für die Bäuerinnen und Bauern auswirken und auszahlen. Es wird ja immer deutlicher, dass unbegrenztes, konventionelles Wachstum die Landwirte immer abhängiger macht von der aufnehmenden Hand, also den

Großschlachtereien, Verarbeitern und Handelskonzernen. Demgegenüber ist Landwirtschaft, die Naturzyklen, Veränderung des Klimas und Artenschutz beachtet, in der Regel heute am Markt unabhängiger und erfolgreicher.

Pellworm braucht Deiche, um sich vor der Natur zu schützen und Entwässerung, um das Land bewirtschaften zu können. Du bist für einen planerischen Umgang mit der Natur, sagst aber auch Naturschutz mache das Leben reicher. Wie ist das zu verstehen?

Robert Habeck: Wir schützen die Natur ja nicht um ihrer selbst willen. Wir schützen sie, weil unsere Leben besser und glücklicher sind, wenn wir Natur erleben

können. Die Artenvielfalt in den Wiesen bewusst zu erleben, im Meer zu baden, Vögel singen zu hören, das ist nicht nur romantisch, sondern wirkt im aktiven Naturschutz auch politisch. Wenn wir uns nicht ernsthaft kümmern, gehen ganze Natursysteme kaputt, die wir nicht mehr reparieren können. Aber wenn sich immer mehr Menschen für Naturschutz, Tierschutz und ökologische Landwirtschaft insgesamt starkmachen, werden sich die notwendigen Änderungen auch in der Agrarpolitik durchsetzen.

Es ändert sich wirklich gerade eine Menge. Auf der einen Seite kommen mehr Gänse aufs Land, auf der anderen Seite mehr Umweltauflagen und Kontrollen auf die Höfe ...

Robert Habeck: Ich weiß doch, dass beides den Bauern keinen Spaß macht, weder die Gänse in Überzahl noch die Kontrollen. Kontrollen entstammen dem Systemansatz, dass Landwirtschaft nur dann gut ist, wenn sie intensiv wirtschaftet, viel und günstig produziert. Und damit der Schaden nicht zu groß wird, gibt es lauter Beschränkungen, die kontrolliert werden müssen. Wir geben Gas und bremsen gleichzeitig. Wenn Bäuerinnen und Bauern ökologische Systeme respektieren und nutzen, werden Kontrollen weniger wichtig. Was die Wildgänse betrifft, so würde ich mir wünschen, dass die Pellwormer von ihnen profitieren, statt Schaden zu nehmen. Wir wollen Fress-Schaden jetzt genauer messen und das muss dann konkret entschädigt werden.

Als der Verein „Ökologisch Wirtschaften“ vor 30 Jahren als Alternative zur

„Nationalpark Nein Danke“-Bewegung gegründet wurde, warnte Ministerpräsident Harry Carstensen vor der drohenden Öko-Diktatur auf Pellworm. Heute hören wir Gründer des Vereins, wir seien eben unserer Zeit voraus gewesen. Wie weit müssen wir heute vorausdenken?

Robert Habeck: So weit wie möglich. Ich glaube, wir brauchen alle einen offenen und weiten Blick. Das dürfte Euch Insulanern eigentlich nicht schwerfallen. Außerdem habt Ihr friesischen Dickköpfe Konkurrenz von den Halligen. Die haben schon ihr Biosphären-Reservat und profitieren davon. Den 30-jährigen Frieden um den Nationalpark gefährdet man damit nicht. Sondern lädt ein, den Frieden mit der Natur weiter zu erforschen.

Du lässt Schleswig-Holstein hinter Dir und gehst nach Berlin. Kann

man da in Sachen Nachhaltigkeit und Weitblick mehr erreichen?

Robert Habeck: Das politische Feld, das ich beackern will, ist dann auf jeden Fall breiter. Aber ich lasse Schleswig-Holstein nicht hinter mir. Ich habe in der sehr konkreten Arbeit als Minister viel gelernt. Zum Beispiel nicht alles gleich besser zu wissen, sondern auch mal öffentlich über Probleme nachzudenken und zu debattieren, ohne gleich Lösungen anzubieten. Und es lohnt sich, etwas länger zuzuhören, was diejenigen, die uns widersprechen, zu sagen haben. Wir müssen uns bei der Vielzahl von Problemen, die wir zu bewältigen haben, mehr Zeit nehmen. Wir müssen sie zusammen bewältigen. Das könnt ihr. Mein erster Besuch als Minister war übrigens auf Pellworm. Das muss einen Grund gehabt haben. ■





1. BODEN

„Ich glaube, der Traum von einer ökologisch bewirtschafteten Insel ist noch nicht ausgeträumt.“

Gespräch zwischen **Christoph Felgentreu**, Produktmanager bei Terra Life der Deutschen Saatveredelung AG und **Hauke Zetl**, Biobauer auf dem Uetermarker Hof auf Pellworm.

Hauke, woher kommt dein Interesse an und dein Engagement für lebendigen Boden?

Hauke Zetl: Ich habe 2006 den Hof von meinen Eltern übernommen. Sie hatten den Hof damals schon auf Bio umgestellt mit Ackerbau, Gemüse und Schafen. Die Erträge waren aber nicht besonders gut und der Boden war auch nicht richtig lebendig. Ich hab mich dann entschlossen, mehr Tiere zu halten, um ein besseres Gleichgewicht zwischen Ackerbau und Tierhaltung hinzubekommen. Der Funke ist aber bei mir wohl erst richtig übergesprungen bei einer Fortbildung in Kaindorf in Österreich. Unser Öko-Verein hatte das möglich gemacht. Ich kam da

mit Leuten zusammen, die waren Feuer und Flamme für ihren Boden.

Christoph Felgentreu: Ich kann das gut verstehen. In Kaindorf arbeitet wirklich eine ganze Region Hand in Hand an der Verbesserung ihrer Böden. Da sind nicht nur Berater und Techniker im Einsatz. Da werden die Schulen mit einbezogen, es gibt Humustage, Begehungen, Fortbildungen und die ganze Aufmerksamkeit ist auf das Ziel gerichtet, die Landwirtschaft wieder lebendig zu machen. Nicht auf neue Anweisungen und Verordnungen zu warten, sondern selbst auszuprobieren, wie Ackerbau, Kompostwirtschaft, Kulturfolgen und Tierhaltung sich ergänzen und wieder zusammenpassen.

Was hast Du denn konkret auf eurem Hof unternommen, um dem Boden wieder Leben einzuhauchen?

Hauke Zetl: Das Prinzip ist: den Boden so weit wie möglich in Ruhe lassen oder selbst machen lassen. Möglichst wenig pflügen, stattdessen mit unterschiedlichen natürlichen Nährstoffen füttern, die langsam vom Bodenleben verdaut werden können, wie zum Beispiel Rottemist und Kompost. Wenn nötig, arbeite ich mit einem flachen leichten Schälplflug. Ich brauche nicht mehr x-mal grubbern, um eine gute Krume zu bekommen. Ich kann ziemlich direkt einsähen. Ich mache auch alte Entwässerungsgräben wieder auf, so kann sich das Land selbst dränieren und der Wasserhaushalt bleibt

stabiler. Und ich kann mir eine ziemlich luxuriöse Fruchtfolge erlauben mit dreijährigem Klee gras, etwas Kalk und wenig Bodenbearbeitung. Wenn ich heute über unseren Boden, gehe macht das Spaß. Regenwürmer satt.

Was ist an der Fruchtfolge luxuriös?

Christoph Felgentreu: Das bedeutet, dass er relativ viel Abwechslung in die Pflanzenerzeugung einbringen kann, weil er sich das auch finanziell leisten kann. Er macht nicht allein Ackerbau und muss dann viele Nährstoffe von außen reinbringen, sondern er erzeugt Tierfutter, das auch für den Boden gut ist, wie zum Beispiel Luzerne oder Klee gras. Damit füttert er dann die Tiere. Das wäre für spezialisierte Ackerbaubetriebe eben luxuriös, weil sie nicht kombiniert nutzen können. Auch für biologische Ackerbaubetriebe ist das heute ein Problem, vor allem, wenn sie dann auch noch Land dazu gepachtet haben und dafür bezahlen müssen. Die konventionellen Betriebe müssen die entstehenden Mängel mit Kunstdüngergaben und Pestiziden ausgleichen. Biolandbau geht ohne eine gute Verbindung zwischen Tierhaltung und Pflanzenbau eigentlich nicht.

Die Bodenverhältnisse auf Pellworm sind nicht wirklich einfach. Schwerer Marschboden, Entwässerung, schwieriges Klima ... und dann kommen noch Naturschutzauflagen dazu ...

Hauke Zettl: Das stimmt. Der Boden ist schwer. Wasser gibt es oft zu viel. Und die Wildgänse machen es uns nicht leicht mit den Winterkulturen. Aber wenn man mit ansehen muss, wie der Boden jedes Jahr mit schweren Maschinen vergewaltigt wird während der Ern-

tezeit, wie der Mais aus dem Schlamm geborgen wird und anschließend das Wasser überall stehen bleibt, dann wird einem schlecht. Eigentlich müsste bei sowas der Gesetzgeber einschreiten. Aber das müssten dann auch vernünftige Vorschriften sein und es müsste Anreize geben, es besser zu machen. Bodenbedeckung und Zwischenfrüchte im Winter zum Beispiel. Die neue Gülleverordnung ist da sicher nicht hilfreich.

Christoph Felgentreu: Die Gülleverordnung ist wirklich an vielen Punkten kontraproduktiv. Sie verfehlt ihr Ziel, weil sie das Problem Gülleüberschuss und Überdüngung in den Mittelpunkt stellt, aber keinen vernünftigen integrierten Nährstoffkreislauf angeht. Es wird alles Mögliche erlaubt, was als Einzel-Lösung Sinn macht, aber für die beste Nutzung der Nährstoffe auf den Betrieben oder in einer Region eben nicht. Man regelt Details wie Samenanteile bei Leguminosenmischungen, aber man regelt nicht, wann Nährstoffe von Pflanzen wirklich aufgenommen werden können und wann nicht.

Wir liegen auf Pellworm einen Meter unter Normal Null. Der Klimawandel sollte uns also nicht egal sein. Was kann der Boden bei uns zur CO₂ Bindung beitragen?

Hauke Zettl: Wir brauchen verstärkt Humus-Aufbau. Wie überall auf der Welt. Dauergrünland kann das am besten. Das bindet CO₂ in den tiefen Wurzeln. Aber wir haben hier auf Pellworm immer mehr Dauer-Grünland umgebrochen in den letzten Jahren und mit Futtergras ersetzt. Man braucht nur über alte Dauerweiden zu gehen und man spürt es. Die Böden sind da in sich fester, verwurzelter. Bei

den Futterflächen bricht man ein. Da ist auch Erosion im Gange. Von daher macht es Sinn, Dauergrünland wieder auszuweiten und Tiere weiden zu lassen.

Christoph Felgentreu: Es gibt ein gutes Prinzip für den Humusaufbau: Von oben nach unten arbeiten lassen. Ob man nun Kompost oder Kulturen bei der Bodenbedeckung wählt, man lässt Bodentiere und Mikroorganismen für sich arbeiten. So baut man stabilen Dauerhumus auf und da kann man nun mal CO₂ am besten festsetzen und speichern.

Der Verein „Ökologisch Wirtschaften!“ hat viel von dem, was ihr jetzt sagt, schon vor 30 Jahren vorgeschlagen. Wenn ihr jetzt auf die kommenden 30 Jahre schaut, was würdet ihr euch an Veränderungen vorstellen können?

Hauke Zettl: Im Moment habe ich das Gefühl, dass die Auseinandersetzungen um die Zukunft der Landwirtschaft auf Pellworm wieder härter werden. Es wird nicht weniger, sondern mehr Glyphosat gespritzt und es wird geradezu brutal mit unseren Böden umgegangen. Vielleicht ist das das letzte Aufbäumen, wer weiß. Ich glaube aber auch, dass das Interesse an dem was wir machen, zunehmen wird, wenn wir in der Praxis überzeugen. Viele Berufskollegen haben gar keine Zeit mehr, sich ihrem Boden zuzuwenden und irgendetwas Neues auszuprobieren. Aber gerade das ist doch spannend. Ich will niemand was vorschreiben. Ich will einen lebendigen Boden und ich zeige gerne allen, die das interessiert, wie das geht.

Christoph Felgentreu: Ich glaube, der Traum von einer ökologisch bewirtschafteten Insel ist noch nicht ausgeträumt. Der besteht ja weiter und wird Stück für Stück Realität. Und weil Pellworm eben ein besonderer Ort ist, genauso wie Kaindorf, kann sich hier auch ein Leuchtturm Projekt besser entwickeln. Das Geheimnis ist: überzeugen durch bessere Praxis. Da kann keiner widerstehen. Besonders dann nicht, wenn die gängige Praxis immer weniger funktioniert. Es geht einfacher, wenn man es richtig macht. Aber natürlich muss sich auch politisch was ändern. Die falschen Hebel der finanziellen Anreize leiten oft in die falsche Richtung. Das muss korrigiert werden. Aber auch Politiker folgen der besseren Praxis, – wenn sie müssen. ■



Christoph Felgentreu



Hauke Zettl



2. PFLANZE

„Gerade auf der Insel mit ihren Begrenzungen kann man sich klarmachen, ob die Nährstoffkreisläufe wirtschaftlich und ökologisch Sinn machen.“

Gespräch zwischen **Kai Edlefsen**, Biobauer und Geschäftsführer der Pellwormer Windparkgesellschaft und **Bernhard Osterburg**, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Thünen-Institut, Braunschweig, zuständig für die Koordination der Politikberatung zu Fragen des Klimaschutzes und der Reduzierung von Treibhausgasemissionen in der Landwirtschaft.

Was sagt uns der Faktencheck zur Pellwormer Landwirtschaft? Passt die aktuelle Landnutzung und Pflanzenproduktion mit der Tierhaltung und Energieerzeugung noch zusammen? Kann man das noch nachhaltig nennen?

Kai Edlefsen: Es ist gegenwärtig sehr viel im Fluss. Wir haben auf Pellworm drei Säulen der Landwirtschaft: die Tierhaltung, die sich weiter konzentriert, spezialisiert und wächst; der Ackerbau, der sich fast ausschließlich in Richtung Futterbau entwickelt hat; und Biogas als Teil unseres regenerativen Energiekonzepts. Die Rahmenbedingungen für die Pellwormer Landwirtschaft verändern

sich rasant und sind kaum vorherzusehen. Wir sind und bleiben benachteiligtes Gebiet, das Klima spielt zunehmend verrückt, und wir wissen nicht, welche neuen Umweltvorschriften und Förderbedingungen auf uns zu kommen.

Bernhard Osterburg: Der Pellwormer Faktencheck zeigt im Hinblick auf die Landnutzung wie ein Modell für die aktuelle Lage der deutschen Landwirtschaft. Im Hinblick auf Nachhaltigkeit und Klimawandel mag man gedacht haben, dass das Wachstum und die Konzentration in der Tierhaltung durch die Förderung von Biogas etwas abgebremst würde. Aber das hat nicht stattgefunden.

Der Zuwachs an Biogasanlagen, gefüttert mit Mais und diversen Silagen, hat bisher kaum Einfluss auf die Entwicklung der Tierhaltung gehabt und hat zu einer Intensivierung der Flächennutzung beigetragen. Das Ackerland ist nicht vermehrbar. Also werden andere Produkte verdrängt, zum Beispiel Marktfrüchte. Die für die Getreideerzeugung genutzte Fläche geht zurück, das ist auf Pellworm und in Deutschland genauso.

Fressen uns die Biogasanlage und die Tiere das Brot weg? Ist das nachhaltig?

Kai Edlefsen: Nein so ist es ja nicht. Aber für den Standort Pellworm muss man

sich schon ein paar Fragen stellen. Wie lange geht das Kräfteressen bei den Tierbeständen noch gut? Die Biogasanlage hat aktuell Schwierigkeiten, genügend Pflanzensilage, also Mais, Gras oder GPS zu bekommen. Die Milchviehhalter brauchen bei steigenden Tierzahlen mehr Futter. Die neue Düngeverordnung wird Grenzen setzen bei der Tierzahl im Verhältnis zur Fläche und bei der Düngung der Pflanzen. Wir müssen da einen Ausweg finden.

Bernhard Osterburg: Die Frage ist ja, welche Zukunft die Biogasanlagen nach 2025 haben, wenn die bisherige Förderung ausläuft. Können sie so umgerüstet werden, dass sie rentabel bleiben und gleichzeitig Sinn machen für die Landwirte, die sie betreiben? Trägt die Fernwärme allein? Und wie wäre das „Futter“ für die Anlage langfristig bereitzustellen? Wenn der Mais jetzt schon problematisch ist auf der Insel und die Tierhalter ihr Gras lieber an die Kühe verfüttern, wird es eng. Man muss sich da frühzeitig Gedanken machen.

Kai Edlefsen: Das tun wir ja. Wir haben kürzlich mit den Biobetrieben auf Pellworm gesprochen, die ja jetzt ein Drittel der Flächen bewirtschaften. Wir wollten herausfinden, ob sie mit der Biogasanlage zusammenarbeiten könnten. Das hat sich als schwierig herausgestellt, weil Bio-Betriebe nur Substrate zurücknehmen und verwenden dürfen, die auch aus Bio-Gülle und Biopflanzen stammen. Wir bräuchten also ein vollständig getrenntes System. Das ist aufwendig. Das scheint also auch keine Lösung zu sein. Die Bio-Betriebe sind im Moment gut aufgestellt. Sie machen ihr Futtergetreide selbst, brauchen ihr Stroh für die Einstreu und das Tierwohl, und ihren Stall- und Rotte-Mist zur Humusbildung.

Kann man ja verstehen. Dann muss das Problem zwischen den konventionellen Tierhaltern und der Biogasanlage gelöst werden.

Bernhard Osterburg: Das wird nicht reichen. Wie diese Betriebe auf Pellworm das Land und die Pflanzen nutzen, betrifft ja nicht nur die Milchviehhalter und die Biogasbetreiber. Gerade auf der Insel mit ihren Begrenzungen kann man sich klarmachen, ob die Nährstoffkreisläufe wirtschaftlich und ökologisch Sinn machen. Die Frage ist also: nutzt die Insel insgesamt ihre Ressourcen effektiv UND

nachhaltig oder sieht das nur so aus, weil viele Aspekte wie Nährstoffzukauf oder Verlust in die Gewässer ausgeklammert bleiben. Eine mögliche, verbesserte Nutzung der vorhandenen Nährstoffe könnte darin bestehen, genügend Lagerkapazitäten für die Gülle zu schaffen, damit sie bei der Pflanzendüngung und der Biogasanlage optimal genutzt wird. Die Nutzung von Gülle und Mist für die Biogasproduktion wäre ein sinnvoller Beitrag zum Klimaschutz, denn so werden Emissionen aus der Lagerung vermieden. Das ist ein sinnvoller Schritt. Das Problem Klimawandel und Treibhausgase aus der Landwirtschaft ist damit aber noch nicht gelöst.

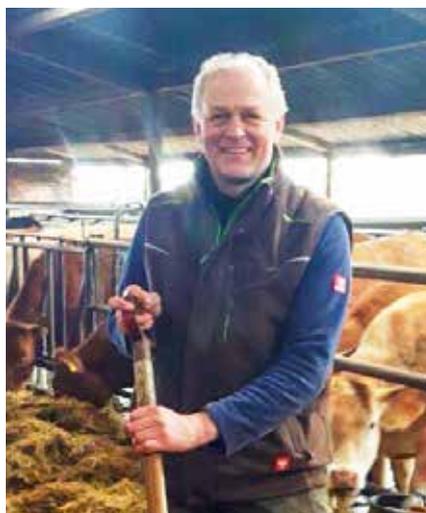
Kai Edlefsen: Es mag sich nicht schön anhören und für manchen ethisch problematisch sein, aber vielleicht ist die Beton-Kuh, – also die Biogasanlage – im Hinblick auf die Vermeidung und vernünftige Nutzung von Treibhausgasen sinnvoller als den Umweg über die Kuhmägen und die Gülle zu nehmen. Vielleicht produzieren wir auch schlicht zu viel: zu viel Futter, zu viel Milch, zu viel Fleisch, und lassen deshalb auch zu viel Klimagase in die Atmosphäre entfleuchen.

Kai sagte eingangs, es sei viel im Fluss. Wenn alle Pellwormer ihr Land, die Pflanzen und Tiere nachhaltig nutzen wollten, was müssten sie unternehmen?

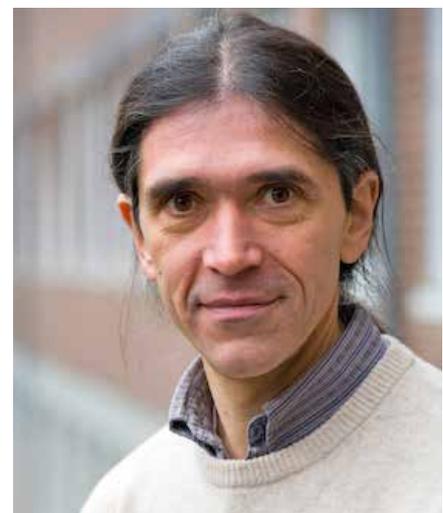
Kai Edlefsen: Ich glaube das Wichtigste ist: mehr miteinander reden. Viele Berufskollegen sind so mit dem Management ihrer Betriebe beschäftigt, dass sie kaum noch Ruhe finden, um über das, was betrieblich geht, – oder eben nicht

geht –, hinauszudenken. Alle Nachhaltigkeitsaspekte, die wir jetzt besprochen haben, gehen ja über eine rein betriebliche Jahresbilanz hinaus. Wir können nicht nur abwarten, was es demnächst an neuen Vorschriften und Beschränkungen geben wird in Sachen Umwelt-, Tier- oder Klimaschutz. Wir sollten uns gemeinsam um Pellwormer Nährstoff- und Treibhausbilanzen kümmern und uns als ganze Insel diesen Herausforderungen stellen.

Bernhard Osterburg: Ich denke auch, dass so etwas Sinn macht. Denn wenn man nur abwartet, was als nächste Vorschrift oder Auflage kommt, läuft man der Entwicklung immer nur hinterher. Und die besondere Lage der Insel macht die Auseinandersetzung darüber, was die Zukunft bringt, und wie wir sie gestalten wollen, vielleicht auch einfacher. Man könnte mal ein Planspiel machen, auf welchem Phosphatberg man auf der Insel sitzen bleiben würde, wenn man so viele Überschüsse produziert wie mit der aktuellen intensiven Tierhaltung. Und was man alles einsparen könnte, wenn man Nährstoffe, – Energieverbrauch und Nutzung sowie Treibhausgase wirklich in die Rechnung mit einbezieht. So kompliziert ist das gar nicht. Man kann mit nachhaltiger Pflanzenerzeugung und Nutzung viel Geld sparen, wenn man die Düngung besser organisiert, die Produkte und Energie besser vermarktet, und Pellwormer Marktsegmente ausmacht und nutzt, damit man sich den schnellen Preisschwankungen entziehen kann. All das geht in der Regel am besten gemeinsam. ■



Kai Edlefsen



Bernhard Osterburg



3. TIER

„Ihr habt auf Pellworm ein vitales Interesse an einer sehr konsequenten Umsetzung der neuen Düngeverordnung.“

Gespräch zwischen **Reinhild Benning** und **Sven Frener**.

Reinhild Benning ist Landwirtin und arbeitet als Referentin für Landwirtschaft und Tierhaltung bei Germanwatch, einer Umwelt- und Entwicklungsorganisation in Berlin.

Sven Frener ist Geschäftsführer der Insel-Reederei und des Landhandels auf Pellworm sowie Schweinemäster und Ackerbauer.

Germanwatch setzt sich für eine Tier-gerechte und klimafreundliche Landwirtschaft ein. Was läuft schief bei der Tierhaltung in Deutschland?

Reinhild Benning: Es werden viel zu viele Tiere gehalten. Und deshalb gibt es zu viel Fleisch und Milch auf dem Markt. Weil das Angebot viel zu groß ist, – im Schnitt rund 20 % über dem Verbrauch-, zahlen Schlachthöfe und Molkereien oft Preise, die unterhalb

der Erzeugerkosten der Bauern liegen. Darunter leiden auch die Tiere. Denn es bleibt kein Geld auf den Höfen, um mehr Platz je Tier, Weide oder weniger Hochleistung zu ermöglichen. Vielerorts gibt es mehr Gülle als Flächen für die Düngung. Boden und Pflanzen können die überschüssigen Nährstoffe nicht mehr aufnehmen und dann landet die Gülle als Nitrat oder Phosphat im Grundwasser. In Deutschland überschreiten die Nitratwerte bei jeder dritten bis vierten

Grundwassermessstelle den Grenzwert für Trinkwasser. Deshalb hat die EU die Bundesregierung verklagt, weil hierzulande der EU-Wasserschutz nicht umgesetzt wird. Und Überdüngung ist eine der Hauptursachen für den Verlust der Artenvielfalt. Deutschland verfehlt zudem die Klimaziele für die Landwirtschaft, solange die Treibhausgase aus intensiver Tierhaltung – also die Tierzahlen – nicht gesenkt werden.

Gilt das auch für Pellworm?

Sven Frener: Ich denke nicht, dass es bei uns so extrem ist. Ich glaube, wir sind im Verhältnis zwischen Tierzahl und bewirtschaftetem Land auf der Insel ziemlich gut im Gleichgewicht. Aber wir haben es nach oben hin schon ziemlich ausgereizt. Wenn jetzt das neue Düngegesetz konsequent angewendet wird, könnte es eng werden.

Reinhild Benning: Wie sieht es denn mit dem Pellwormer Grundwasser aus?

Sven Frener: Wir haben kein Grundwasser, sondern Brackwasser. Unser Trinkwasser kommt mit der Wasserleitung aus Flensburg. Oberflächenwasser wird über Gräben und den Sielzug quasi natürlich in die Nordsee ausgeschieden.

Reinhild Benning: Wenn das so ist, dann habt ihr auf Pellworm ein vitales Interesse an einer sehr konsequenten Umsetzung der neuen Düngeverordnung. Belastetes Wasser auf Pellworm mag bei Euch nicht direkt zu Buche schlagen, sondern sich in der Nordsee auswirken. Aber euer importiertes Wasser wird teurer, wenn am Festland fortgesetzt überdüngt werden darf. Die Wasserwerke und das Bundesumweltamt schätzen, dass die Wasserpreise in solchen Regionen um bis zu 60 % steigen. Eine vierköpfige Familie müsste bald bis zu 130 Euro im Jahr mehr für Trinkwasser ausgeben, wenn das Düngerecht so schlapp bleibt wie bisher.

Sven Frener: Das ist richtig. Das letzte Jahr war aber klimatisch auch besonders schwierig. Grundsätzlich müssten unsere Güllelagerkapazitäten ausreichen. Ein Lohnunternehmen hat auch in einen neuen Güllewagen investiert, der boden-

nah ausbringt und damit bessere Nutzung möglich macht. Trotzdem stehen wohl einige Anpassungen noch aus.

Reinhild Benning: Stichwort artgerechte Tierhaltung: Wäre mehr Tierschutz, wie es aktuell diskutiert wird, zum Beispiel bei Schweinen vielleicht sogar gut umzusetzen auf Pellworm? Ein Label dazu ist beim Bundesrat und bei Lidl in Arbeit.

Sven Frener: Ich habe im Moment 700 Mastschweine im geschlossenen System. Das kann ich heute alleine machen. Es wären schon einige Investitionen nötig, um so ein Label zu bekommen. Ich müsste 20 – 30 % mehr Platz, weniger Tiere und Auslauf haben. Da müssten die Preise deutlich besser sein, damit sich das rechnet. Ich hab vor vielen Jahren mal 12 Schweine draußen gehalten und den Kaufleuten und Kunden auf der Insel angeboten. Aber das lief nicht.

Reinhild Benning: Das geht durchaus auch in größeren Einheiten, zum Beispiel in Dänemark. Ein enger Stall bringt hingegen mehr Krankheitsrisiken und der Antibiotikaverbrauch ist in der Regel höher. Einige dänische Betriebe arbeiten ohne Antibiotika. Sie wenden mehr für Personal und Tierbetreuung auf. Rund 20 Cent je Kilo mehr können sie für das Schlachtschwein aus antibiotikafreier Erzeugung erzielen. Wäre das was für Pellworm?

Sven Frener: Ich bin da offen für was Neues. Wir brauchen bei uns übrigens kaum Antibiotika, vor allem weil wir Ferkel von der Insel bekommen und die Krankheitsrisiken auch durch die Genetik gering sind. Wir verfüttern eigenes Getreide und das macht schon den Qualitätsunterschied.

Reinhild Benning: VerbraucherInnen sind bereit mehr zu zahlen, wenn die Lebensbedingungen der Tiere zuverlässig gekennzeichnet sind. Beweisen tun sie es jeden Tag beim Eier-Kauf: Seit 2004 gilt die EU-weite Kennzeichnung der Tierhaltung mit dem Eier-Stempel. Verbraucher in Deutschland kaufen zu 99 Prozent etwas höherpreisige Eier aus alternativen Haltungen, das Käfig-Ei ist out. Wichtig ist, dass sich die Bauern diese Chance nicht von den Handelsketten aus der Hand nehmen lassen. Lidl und andere nutzen die Gesetzeslücke, die von der zauderlichen Bundesregierung offengelassen wird, für Label ohne feste Standards. Nur wenn sich Tierschützer mit Bauern und Verbrauchern einig werden, entsteht Vertrauen und kann es faire Preise für beide Seiten geben.

Sven, Du hattest mal vor, einen größeren Stall in Hafennähe zu bauen. Dagegen gab es ziemlich heftigen Widerstand und Du hast zurückgezogen. Heute baust Du am Hafen Wohnungen. Ist die Landwirtschaft auf Pellworm in der Defensive?

Sven Frener: Nein. Ich denke, da sind durch die Insellage auch Chancen, die müssten aber irgendwie gebündelt werden, wenn man es will. Wir müssen bestimmt mehr Rücksicht nehmen, vor allem auf den Fremdenverkehr, der hoffentlich weiter wächst. Ich hab Wohnungen gebaut, weil bezahlbare Wohnungen auf Pellworm knapp sind. Wir wollen auf keinen Fall Verhältnisse wie auf Sylt, wo täglich 3000 Leute vom Festland pendeln, weil sie auf Sylt die Mieten nicht bezahlen können.

Reinhild Benning: Ich kann mir vorstellen, dass Wohnraum eher gebraucht wird als noch mehr Fleisch und Milch. Bleiben wir bei der Lebensmittelerzeugung, dann kämen auch die Bauern auf Pellworm vermutlich in die Defensive, wenn sie nur auf Menge und Wachstum setzten. Der Bauernverband ist bisher auch nicht hilfreich dabei, neue Allianzen mit der Gesellschaft zu schmieden. Pellwormer Bauern haben, glaube ich eine echte Chance, wenn sie gemeinsam ihre besondere Lage für sich nutzen und den Wünschen, die in der Gesellschaft da sind, entgegenkommen. Dazu gehört ein respektvolles Verhältnis zu Tieren genauso wie ein Bewusstsein, dass wir unsere Umwelt auch für kommende Generationen erhalten müssen. ■



Reinhild Benning



Sven Frener



4. MENSCH

„Ob man auf einer Insel im Norden lebt oder mitten in Deutschland: als Gärtner muss man immer ans nächste Jahr denken. An die Zukunft.“

Gespräch mit **Christiane Grefe**, Buchautorin und Journalistin bei der ZEIT.

In Deinem Buch Global Gardening (Globales Gärtnern) über die moderne Bio-Ökonomie hast Du das Kapitel über Nachhaltigkeit mit „Weniger ist mehr“ überschrieben. Sollen Bäuerinnen und Bauern in Zukunft weniger produzieren, damit sich die Natur erholen kann?

Christiane Grefe: „Weniger ist mehr“: Dieser Gedanke spielt in dem Buch auf das reine „Mehr mit Weniger“ der modernen Bioökonomie an. Deren Ziel ist es, die Produktion weiter zu steigern – nur mit einem geringeren Einsatz an Chemie

und Energie. Das ist gut, reicht aber allein nicht aus, um die Konflikte zwischen der Landwirtschaft und dem Schutz der natürlichen Ressourcen zu lösen.

„Weniger ist mehr“ fordert dann zunächst den Konsumenten heraus. Erst wenn wir weniger wegwerfen und weniger Fleisch essen, eröffnet sich die Möglichkeit, dass Bauern auf etwas weniger Fläche produzieren, um der Natur wieder mehr Raum zu verschaffen.

Mir ist klar: das ist einfacher gesagt, als getan. Einen solchen Wandel können wir nicht allein auf die Erzeuger abwäl-

zen, wie das zurzeit geschieht. Landwirte, Lebensmittelhersteller, Einzelhändler, Verbraucher, Umwelt- und Tierschützer müssen miteinander über neue Märkte, Beziehungen und Anbausysteme reden.

Aber solche Gespräche finden selten statt. Vor allem die Bauern bekommen immer neue Anforderungen, aber weder der Handel noch die Verbraucher scheinen bereit zu sein, solche Anstrengungen auch anständig zu bezahlen.

Christiane Grefe: Das ist so und das ist unfair. Während immer mehr Geld mit

Marketing verdient wird, bekommen Bauern immer weniger aus der Wertschöpfungskette, inzwischen nur noch rund 20 Prozent. Und trotzdem stehen sie in der Kritik: Sie sollen billiger produzieren und gleichzeitig für Chemiefreiheit und Artenschutz sorgen.

So wird das alte Spiel des „Wachse oder Weiche“ noch beschleunigt, die Höfe sterben weiter. Damit geht Vielfalt verloren, auch eine Vielfalt des Wissens. Allerdings: Viele Bauern und besonders ihre politische Vertretung haben das Spiel auch allzu lange mitgespielt.

Man bekommt bekanntlich kaum drei Bauern unter einen Hut. Wie sollen sich denn Bauern, Verbraucher und Handel einig werden?

Christiane Grefe: Bauern sind in einen harten Wettbewerb, deshalb tun sie sich zu selten mit anderen zusammen, ob untereinander oder mit den Verbrauchern. Die Initiative „Faire Milch“ hat aber gezeigt, dass Bauern bessere Einkommen bekommen können, wenn sie weniger Milch erzeugen und dabei von den Verbrauchern unterstützt werden. Die Upländer Molkerei konnte ein breites regionales Biosortiment aufbauen, indem sie für ihre Produkte 10 Cent extra nahm. Auch in den neuen Ernährungsräten oder der Solidarischen Landwirtschaft arbeiten Bauern und Städter zusammen. Für eine Agrarwende im großen Stil reichen allerdings solche Einzelinitiativen allein nicht aus. Sie brauchen einen förderlichen gesetzlichen Rahmen. Neue Regeln sind gefragt, damit Bauern wieder einen fairen Anteil an der Wertschöpfungskette bekommen.

Auf Pellworm sind wir darauf angewiesen den größten Teil der Produktion ans Festland zu vermarkten. Dort bestimmen die Handelsketten die Preise. Mit Gesprächen kommt man da nicht weit.

Christiane Grefe: Ich will mir nicht anmaßen, über die Situation in Pellworm zu sprechen, dazu kenne ich die Insel nicht gut genug. Mir ist auch klar, dass Vertriebswege aufzubauen alles andere als einfach ist. Aber es gibt durchaus Beispiele dafür, dass man etwa über das Internet oder auch in Verhandlungen mit konkreten Abnehmern, wie Restaurants, Fleisch und andere Produkte direkt vermarkten kann. Da sind Mut und Experimentierfreude gefragt – und ja: auch die

Zahlungsbereitschaft der Kunden. Solche Projekte stoßen aber auch die notwendigen Debatten über den Wert der Lebensmittel an.

Das Bundesumweltministerium hat zu einem neuen Gesellschaftsvertrag zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft aufgerufen. Was kann man sich darunter vorstellen?

Christiane Grefe: So ein „Gesellschaftsvertrag“ wäre gut als großer Diskussionsprozess. Viele Zielkonflikte im Verhältnis zwischen Landwirtschaft, Klimaschutz, Naturschutz und der Versorgung mit erschwinglichen Lebensmitteln sind noch immer nicht von allen wahrgenommen und verstanden, und sie werden mit dem Begriff „Nachhaltigkeit“ viel zu oft nur überdeckt. Ein Gesellschaftsvertrag könnte ausloten und festschreiben, auf welche Werte, Ziele und Wege sich Verbraucher und Bauern, Wirtschaft und Umweltschützer einigen können. Vielleicht kann er auch eine Plattform für eine breitere Verständigung auf lokaler Ebene bieten.

Aber ich sehe auch Grenzen der Idee. Es gab und gibt schon viele Gesprächsrunden, sie zeigen: Interessenkonflikte zwischen biologischer und konventioneller, billiger und ökologisch verantwortlicher Produktion lassen sich nicht einfach wegreden. Letztlich bleibt es dabei: Politik und Gesellschaft müssen für andere Prioritäten werben und um Mehrheiten in den Parlamenten streiten.

Dein Buch endet mit einem Zitat des Amerikaners Henry A. Wallace, der Gründer des globalen Saatgutgiganten Pioneer war. Er sagt: „Ich empfehle Ihnen: Werden Sie Gärtner, dann werden Sie niemals sterben, denn Sie müssen ja weiterleben, um zu sehen, was im nächsten Jahr geschieht“.

Christiane Grefe: Dieser Satz hat so viele Dimensionen! Er lädt erst mal jeden ganz praktisch dazu ein, sich wieder mehr mit der Ernährung zu befassen. Wer selbst in der Erde gräbt und erlebt, wie ein Pilz oder Schädling das mühsam gezogene Gemüse bedroht; wer aber vor allem erfährt, wie gute Anbauplanung und Pflege zum Wachsen und Gedeihen beitragen, der entwickelt auch mehr Verständnis für die Herausforderungen der professionellen Landwirtschaft.

Der Satz von Henry Wallace verweist außerdem auf die langfristigen Folgen unserer Entscheidungen. Persönlich wie politisch leben wir mehr denn je unter dem Regime kurzfristigen Denkens und Handelns. Aber Aufgaben wie der Kampf gegen den Klimawandel, die Anpassung an seine Folgen oder die Verständigung zwischen Landwirtschaft und Naturschutz brauchen Zeit und Ausdauer. Ob man auf einer Insel im Norden lebt oder mitten in Deutschland: als Gärtner muss man immer ans nächste Jahr denken. An die Zukunft.

Und noch einen ganz anderen Gedanken löst das Zitat bei mir aus: viele ignorieren die Arbeit im Boden vielleicht auch, weil sie den eigenen Tod verdrängen. Schließlich gehen wir irgendwann alle selbst wieder in den großen Kreislauf ein. ■



Christiane Grefe







„Wir investieren in die Zukunft Pellworms. Das ist gut angelegt. Es kommt uns hierbei nicht nur auf die gute Rendite an.“

Jan Ole Hagen ist auf Pellworm aufgewachsen und lebt heute in Hong Kong. Er ist Mitgründer eines Jacht Charter Unternehmens M Yachts. Auf Pellworm hat er gemeinsam mit einer Investorengruppe in verschiedene Tourismusprojekte investiert.

Der Stadtteil Kowloon in Hong Kong ist fast genauso groß wie Pellworm, – knapp 40 Quadratkilometer. Auf ihr leben ca. 2,1 Millionen Menschen. Für einen jungen Unternehmensgründer wie Dich bietet so ein Umfeld große Chancen. Was zieht Dich ausgerechnet zurück nach Pellworm?

Jan Ole Hagen: Ich bin auf Pellworm groß geworden und habe meine Heimat nie aus den Augen verloren. Ich kam immer wieder zurück und habe irgendwie gespürt, dass die Insel ein idealer Erholungsort ist. Erst war es nur ein Traum, ein Projekt wie den Lindenhof in ein Hotel zu verwandeln und dann wurde es eines Tages möglich, zusammen mit meinen Freunden Kai und Tom – die auch in Hong Kong leben und sich mit Pellworm verbunden fühlen – ein Projekt wie dieses, aber auch weitere zu realisieren.

Ihr habt inzwischen einige Objekte auf Pellworm akquiriert, das Schipperhus in ein gehobenes Restaurant verwandelt, die Seegatten Vermietung von Feriendomizilen etabliert und

in Planung das Lindenhof Hotel. Darüber hinaus wollt ihr jetzt im Kurbereich ein „Gesundheitshof Hotel“ schaffen. Dabei steht Gesundheit, Naturerlebnis und „Well-Being“ an erster Stelle. Kann Pellworm solche Ansprüche erfüllen, wenn man zum Beispiel an die Landwirtschaft denkt?

Jan Ole Hagen: Ich glaube, der Tourismus wird auf Pellworm in Zukunft die Grundversorgung der Insel sichern. Hierbei werden die Landwirtschaft und Fischerei eine wichtige Rolle spielen, da Pellworm in dieser Hinsicht ein besonderer Ort ist und für den gemäßigten Qualitätstourismus einen integralen Bestandteil der regionalen Entwicklung darstellt. Dies kann jedoch nur geschehen, wenn Tourismus, Landwirtschaft und Fischerei in Symbiose zueinanderstehen. Wir sehen mehr und mehr, dass unsere Gäste die Herkunft und Herstellung der Produkte, die sie konsumieren, hinterfragen. Pellworm hat hier die einmalige Chance, die hergestellten Produkte weiter zu veredeln und zu vertreiben und nicht nur auf touristischer, sondern auch auf

landwirtschaftlicher- und Fischereiebene eine Marke zu entwickeln, die für Nachhaltigkeit, Regionalität und Qualität steht.

„Kai, Tom und Jan Ole leben in Hong Kong & arbeiten seit Jahrzehnten in der Schifffahrt, umgeben von Millionen von Menschen, Hektik, Stress und täglichen Herausforderungen. Das erzeugt Sehnsucht nach Ruhe, Gelassenheit und der nordischen Heimat“ – so steht es auf eurer Webseite von Seegatten, einem eurer Projekte auf Pellworm. Seid ihr nicht schon ein bisschen früh reif für die Insel?

Jan Ole Hagen: Überhaupt nicht. Wir investieren in die Zukunft Pellworms. Das ist gut angelegt und es kommt uns hierbei nicht nur auf die gute Rendite an. Wir wollen gemeinschaftliche Projekte fördern, die gestressten Menschen guttun. Zwischen Generationen, mit Kindern und älteren Menschen und im Ein-

klang mit der Natur. Ich selbst habe im Moment wenig Zeit auf Pellworm wirklich Urlaub zu machen. Dazu ist zu viel los, aber ich weiß, ich kann immer nach Pellworm kommen und hier Ruhe und Freunde finden.

Unternehmer in Hong Kong und ruhesuchender Investor auf Pellworm. Das sind zwei Welten, wie sie unterschiedlicher kaum sein können. Ist der Spagat persönlich und beruflich auszuhalten?

Jan Ole Hagen: Es ist spannend. Auch anstrengend. Aber beide Welten profitieren. In Hong Kong nutzen wir schon unsere Erfahrungen mit gesunder Wohnkultur, die wir hier auf Pellworm entwickelt haben. Und hier auf der Insel können wir dafür sorgen, dass mehr aufeinander geachtet wird bei der nachhaltigen Entwicklung des Tourismus. ■





Von links nach rechts: Jens Ohrt,
Gerhard Ulrich und Annelie Frener

„Die Welt steht nicht zum Verkauf. Die Schöpfung bewahren“ – Nachhaltigkeit aus theologischer Sicht.

Gerhard Ulrich, Landesbischof, Schwerin.

I

Bei dem Propheten Hosea in der Bibel finden wir die Sätze: „Hört, ihr Israeliten, des HERRN Wort! Der HERR rechnet mit denen, die im Lande wohnen; denn es gibt keine Treue, keine Liebe und keine Erkenntnis Gottes im Lande, sondern Fluchen und Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben überhandgenommen, und eine Blutschuld kommt nach der andern. Darum wird die Erde dürre stehen, und alle ihre Bewohner werden dahinwelken; auch die Tiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer werden weggerafft“ (Hosea 4,1 – 3).

Man kann diesen Text für ein wenig übertrieben halten, man versteht vielleicht auch im ersten Moment nicht, was denn das eine mit dem anderen zu tun haben soll: Fluchen, Lügen, Morden einerseits und das Verschwinden von Landtieren, Vögeln und Fischen andererseits. Die Zeitgenossen des Hosea nannten ihn vielleicht wegen solcher Sätze „meschugge“ (Hosea 9,7), das ist das hebräische Wort für „verrückt“. Es ist, vermute ich, nicht selten das Schicksal der Weitsichtigen, so genannt zu werden.

Was der biblische Text beschreibt – das Verschwinden der Arten und das Verdorren des Landes – können wir heute auch sozial- und naturwissenschaftlich belegen: Wo die Mitmenschen bedeutungslos werden, wo es „keine Erkenntnis Gottes im Lande“ mehr gibt, sondern „Lügen, Morden, Steh-

len“ an der Tagesordnung sind, dort findet auch die Natur keine Achtung mehr. Sie gerät, wie alles andere, unter die Räder.

Die ökologische Krise ist schon für Hosea nichts, das sich zusätzlich zu dem vorhandenen sozialen Elend einstellt. Im Gegenteil: da, wo die Mitmenschen ausgebeutet, zur Ware gemacht und sogar in ihrer physischen Existenz vernichtet werden, da wird auch die Artenvielfalt dezimiert und der Boden ausgelaugt. Die Ressourcen werden erschöpft. Es wird gelebt, als verdienten der Andere und das Andere keine Achtung. Als gäbe es kein Morgen.

Hinter all den sozialen und ökologischen Störungen, die der Prophet nennt, verbirgt sich eine fatale Grundhaltung: der Nächste und das Nächste sind mir zum bloßen Objekt geworden, ich kann sie beliebig gebrauchen und verbrauchen.

Auf die Natur bezogen heißt dies: Das, was wir jetzt für nutzlos halten, was nicht einen Geldwert als Äquivalent hat, ist uns nicht erhaltenswürdig. Und was diesen Geldwert hat, löst sich darin auf, wird anonym und gestaltlos. Die Natur als individuell Seiendes verschwindet. Sie ist für uns nicht mehr Teil der Schöpfung mit eigener Qualität, die sich der gleichen Quelle verdankt, aus der wir stammen. Gedanken, wie wir sie aus dem „Sonnengesang“ des Franz von Assisi aus dem 13. Jahrhundert kennen, die von dem „Bruder Sonne“, den „Schwestern Mond und Sterne“ und der „Schwester Mutter Erde“ sprechen, mögen manchem vielleicht etwas naiv klingen. Doch sie drücken eine Verwobenheit von allem in der Schöpfung aus, eine wirkliche und auch gefühlte Verbundenheit mit

der „Um-Welt“, die uns umgibt, eine Beziehung zu unserer Mit-Welt: von, in und mit der, ja auch *für* die wir leben.

II

In der öffentlichen Debatte ist als Antwort auf die ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme, die unserer Welt so zusetzen, der Begriff der „Nachhaltigkeit“ eingeführt worden. In der internationalen Diskussion spricht man von „sustainability“.

Gemeint ist damit „eine Entwicklung, die den gegenwärtigen Bedarf zu decken vermag, ohne späteren Generationen die Möglichkeit zur Deckung des ihren zu verbauen“ (Brundtland-Bericht, 1987). Damit kommen neben einem verantwortlichen Verhalten gegenüber den jetzt Lebenden die noch gar nicht Geborenen und ihre berechtigten Ansprüche ins Spiel. Zur *Umsicht* soll demnach die *Weitsicht* hinzutreten. Allerdings haben wir durch die vielfältigen technischen Möglichkeiten heute unglaubliche Nutzungs- und Ausbeutungsmöglichkeiten in der Hand, die neben der Umsicht- und Weitsicht auch eine bewusste *Rücksicht* erfordern: um des Anderen Willen ist es wichtig, nicht alles zu tun, was wir können.

„Nachhaltig“ bedeutet also mehr als „langlebig“ oder „dauerhaft“. Es ist ein verantwortliches ethisches Konzept, das die Bedürfnisse anderer und von anderem genauso berücksichtigt wie die eigenen. Es darf auch nicht nur auf ökologische Fragen verengt werden. Es beinhaltet immer auch wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte. Es handelt sich dabei auch keineswegs bloß um „große Politik“ fern von uns, sondern es geht genauso um das nachhaltige Handeln in unseren konkreten Lebensräumen: in Dörfern, Städten auf dem Festland und auf den Inseln. Gerade deshalb ist entscheidend, dass unser aller Haltung sich ändert. Dass wir von einer verzehrenden und Zukunft vergessenden Lebensweise zu einem sensiblen und pflegenden Umgang mit allem und jedem gelangen.

III

Gott will, dass die Natur lebt. Will, dass sie nicht unter der Last ächzen muss, die wir ihr auferlegen. Gott will, dass wir leben und nicht ächzen unter den Lasten, die uns auferlegt werden. Gott will, dass Menschen und Natur zusammenleben. Wir brauchen sie und sie braucht uns. In ihr spüren wir die Schönheit der Schöpfung. In ihr sehen wir Gottes Handeln. In ihr kommen wir zu uns selbst. Spüren: Wir intelligenten nichtgefederten Zweibeiner sind genauso Geschöpfe wie alle anderen gefiederten Zweibeiner, all die Vierbeiner, Pflanzen und Gesteine, die unsere Erde bunt machen. Doch die Natur kann nur für uns da sein, wenn wir auch für sie da sind, wenn wir sie nicht als Instrument für unsere Interessen ausnutzen. Wenn wir ihren Wert, ihren Eigenwert, ihre Würde und den systemischen Zusammenhang anerkennen, in dem wir uns gemeinsam als Teile der Schöpfung befinden.

Ich verbringe mit meiner Familie seit Jahren meinen Urlaub auf der Nordsee-Insel Pellworm. Wir leben dort bei einem Fischer und seiner Familie, nehmen teil an seinen Fischzügen. Eines Tages sind wir zum Meeräschenfang gegangen. Ein mühsames Geschäft, dem Meer den Fang abzutrotzen. Geduld ist nötig und Einsicht in die vorgegebenen Zeiten von Ebbe und Flut. Bei Hochwasser werden Netze ausgestellt, dann

muss gewartet werden – keine Technik hilft. Und bei Ebbe gehen wir wieder hin: über den Deich zunächst. Oben bleibt unser Freund, der Fischer, stehen, schaut hinaus zu der Stelle, wo die Netze jetzt im Trockenen stehen. Und sein geübtes Auge entdeckt zwei silberglänzende Fische, die sich im Netz verfangen haben. In mir steigt Enttäuschung auf: nur zwei Fische? Wer soll davon satt werden? Er aber, der das Meer und seine Gewalten kennt seit Kindertagen, freut sich. Da hat das Meer etwas für uns freigegeben, wir werden heute Abend miteinander essen können.

Das ist keine falsche Bescheidenheit. Sondern das Wissen darum, dass wir auch als schaffende, säende, erntende Menschen selbst Teil der Schöpfung sind, nicht ihre Herren! Da hat der Fischer etwas bewahrt von dem Staunen, der Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung, was vielen Menschen verloren gegangen scheint. Solches Wissen wächst aus der Dankbarkeit – und umgekehrt! Das ist keine falsche Romantik. Der Fischer kennt sehr wohl den Zwang der Wirtschaftlichkeit; das ist in der Fischerei nicht anders als in der Landwirtschaft.

Dankbarkeit ist eine Lebenshaltung, die nicht ausgeht von dem, was machbar ist, sondern von dem, was gegeben ist.

Ausbeutung der Natur ist nicht erst der Raubbau an ihr – das Abholzen ganzer Wälder, das Vergiften von Gewässern, die Vernichtung von Arten. Ausbeutung der Schöpfung fängt im Kopf an mit der Entscheidung: Ich bin der Herr der Natur. Ich: der Herr. Du: der Knecht, der mir dient. Der Satz im Alten Testament „Macht euch die Erde untertan“ stammt aus einer Zeit, als Menschen Zwerge im Verhältnis zur Natur waren. Er wurde gründlich missverstanden im Heraufdämmern des wissenschaftlich-technischen Zeitalters und als Programm missbraucht, ihr die letzten Geheimnisse zu entlocken; als Legitimation, sie unseren kurzfristigen Interessen dienstbar zu machen.

„Macht Euch die Erde untertan“ – natürlich! Richtig ist dieser Satz: Macht sie eurem fürsorglichen Denken untertan. Sorgt für sie! Das sagt uns die Bibel. Geht verantwortungsbewusst mit ihr um. Nicht ausbeuten sollen wir die Erde, sondern sie bebauen und bewahren. Das müssen wir endlich ernst nehmen. Und wir können es ja – ganz konkret!

IV

Es gibt viele Dinge, auf denen steht „Zu verkaufen“. Es steht auf Häusern, Grundstücken, Kleidern, Kuchenstücken und vielem mehr. Und seit Jahrzehnten werden es immer mehr Dinge, auf denen das steht. Menschen erleben: auf dem Wasser, das sie brauchen, da steht – zu verkaufen. Oder an dem Versorgungsunternehmen, das es liefert. Es steht auf dem Land, das sie brauchen, es steht an den Meeren, aus denen heraus sie leben, an den Wäldern, durch die sie existieren. An der Bildung, die sie brauchen. Kaufen und verkaufen gehört zu unserer Welt jenseits von Eden. Aber nicht auf allem davon darf stehen: zu verkaufen. Die Welt steht nicht zum Verkauf. Sie ist Gottes Eigentum. Sie ist uns nur anvertraut. Darum sind die Natur und die Dinge der Welt, die lebensnotwendig sind, die jede und jeder haben muss, keine Objekte des Handels. Das Leben auf Gottes geliebter Erde steht nicht zum Verkauf. ■

„Unser Problem bleibt die Benachteiligung als Insel“

Gespräch mit **Nico Nommsen**,
Vorsitzender des Bauernverbandes von Pellworm

Anna und Nico Nommsen bewirtschaften einen Milchviehbetrieb mit 40 Kühen, 50 Nachzucht, 70 Bullenmastplätze, 35 ha Futterbau, 42 Grünland und betreiben 3 Ferienhäuser sowie 3 Ferienwohnungen auf dem Bauernhof



Wie sieht die Zukunft der Landwirtschaft auf Pellworm in den kommenden 30 Jahren aus?

Nico Nommsen: Das ist ganz schwer vorherzusagen. Es wird sich auf jeden Fall sehr viel verändern. Neulich war ein Vertreter des Landwirtschaftsministeriums hier, um die Förderung im Rahmen

der ländlichen Entwicklung zu prüfen. Was der sagte hat mich schockiert. Er meinte wörtlich: „Für die Lebensmittelproduktion wird die Insel Pellworm nicht benötigt“. Dann wären wir ja in Zukunft so eine Art Spielwiese der Politik. Sollen wir hier allein Vogel- und Naturschutzgebiet werden?

Wie müsste denn die Förderung auf Pellworm aussehen, damit die Landwirtschaft Zukunft hat?

Nico Nommsen: Unser Problem bleibt die Benachteiligung als Insel mit Frachtkosten, die alles erheblich teurer machen.

Wenn wir diese Kosten erstattet bekämen, sähe die Lage anders aus. Alles was wir bauen, wird 20–30% teurer, auch der Transport der Milch ans Festland kostet uns Geld. Wir sind und bleiben benachteiligtes Gebiet und brauchen dafür einen vernünftigen Ausgleich.

Eins Eurer Kinder wird Landwirtschaft lernen. Kannst Du Dir seine Zukunft auf Pellworm vorstellen?

Nico Nommsen: Ich glaube die klassische Landwirtschaft, Ackerbau, Melken und so weiter, wird eher schwierig. Veredelung wäre sicher besser, aber das hat bei uns auch seine Grenzen. Noch mehr Kühe pro Betrieb geht auch irgendwie nicht. Wir müssen uns wirklich was einfallen lassen. Wir machen jetzt ab Mai beim „Tierwohl“ mit. Das ist auch wichtig für unsere Gäste. Die wollen, dass es den Tieren gut geht, und sind bereit auch dafür mehr zu zahlen. Immer wieder höre ich, sie möchten, dass das Geld auch bei den Landwirten ankommt. Ich möchte, dass die Gäste unsere Landwirtschaft besser verstehen. Ich mache jeden Tag Aufklärungsarbeit mit ihnen. Vielleicht ist das die Richtung die wir auf Pellworm einschlagen müssen.



„Die brennenden Themen der ersten Jahre sind brennender denn je.“

Ralf Lilienthal, Freier Autor und Schriftsteller.

Es kommt darauf an, was man sucht, wenn man unterwegs zu neuen Ufern ist, neue Orte entdeckt oder neue Aspekte des eigentlich längst Vertrauten. Die deutsche Nordseeküste, insbesondere die Inseln – das war mehr und weniger bekanntes Gelände, als ich 2017 auf der Fähre erstmalig Pellworm entgegenfuhr. Im Gepäck den „Futurzwei Zukunftsalmannach“, im heißen Herzen die erschreckend klugen und auch noch umsetzbaren Ideen Harald Welzers. Unterwegs sozusagen als Reporter der „guten Zukunft“, die es, im Angesicht der „Megaschiffen“ und ihrer noch im Zusammenbruch furchteinflößenden Macht, zu realisieren gilt. Eine „gute Zukunft“, deren Wurzeln mancherorts weit in die Vergangenheit reichen. Auf Pellworm inzwischen 30 Jahre weit!

Was ich, à la Recherche du temps perdu zu entdecken gehofft hatte? Eine Insel, von der das Gleiche gilt, was Julius Caesar in Thornton Wilders „Die Iden des März“ über Rom gesagt hat: „Dieses Rom ... besteht an sich nur als eine Anhäufung von Gebäuden, die größer oder weniger groß ist als eine andere, und von Bürgern, die fleißiger oder weniger fleißig sind als solche einer andern Stadt ... Rom wurde für mich erst dann zu einer Stadt, als ich mich, wie schon viele vor mir, entschied, ihr einen Sinn zu geben.“ Und tatsächlich habe ich dann auf Pellworm eben das gefunden: Menschen, die sich entschieden hatten, Pellworm einen Sinn zu geben. Einen modernen, einen in die Zukunft zielenden Sinn, der, als produktives Tatmotiv, genau diese Zukunft erst entstehen lässt.

Also habe ich zugehört und im Zuhören vor mir gesehen, was die erlebt hatten, die da erzählten. Und es war, bei deutlich unterschiedlichen Perspektiven, immer etwas Gemeinsames in den Erzählungen, das sichtbar wurde, das so etwas war, wie das Gegenstück des „unsichtbaren Elefanten“, der heute in so vielen Konferenzen und auf den Sesseln ungezählter TV-Talkrunden im Raum steht und geflissentlich übersehen wird. Denn, das verrät zumindest der Rückblick, schon damals, in den allerersten Anfängen, als der „Ökoverein“ noch nicht einmal gedacht worden war, war in den Pellwormer Gesprächen der „unruhigen Zweihundert“ unsichtbar anwesend, was dann später zwar nicht sichtbar, aber wirksam wurde. Als eine soziale Gestalt, die dann in der administrativen Hülle des Ökovereins auch fassbar wurde und die immer anwesend war, wenn zwei oder viel mehr in ihrem Geist versammelt waren.

Und während erzählt wurde, von den Akteuren, der ersten und zweiten und dritten Welle des Engagements, wurde auch sichtbar, wie sich vieles verwandelt, metamorphosiert hat. Und wie dabei nicht immer und nicht immer jedem Akteur klar war, dass es tatsächlich nur eine Verwandlung war und nicht ein Kleiner-Werden und schon gar nicht ein Ende. Denn nichts Anderes erleben wir im Älterwerden, mit allen absehbaren und überraschenden Metamorphosen und auch

da gelingt es nicht immer, den Wert und die Freude des Weglassen-Müssens zu begreifen, des partiellen Scheiterns, der Resignation! Wir trauern um den Verlust und übersehen, dass er uns die Konzentration auf wenig Wesentliche schenkt, neben der Erleichterung, alles das nicht mehr zu müssen. So verlieren wir, wie älter werdende Mütter und Väter, gelegentlich das von uns Gestaltete, ohne uns weiter Wirkende aus den Augen, wie wir ein Kind aus den Augen verlieren mögen, das an ferne Orte, zu fernen Zielen und Wirksamkeiten getrieben wurde. Doch wie das Kind, trägt auch das von uns (Mit)-Geschaffene unsere Impulse und Qualitäten weiter.

So ein Kind kann und sollte der „Ökoverein“ denen sein und bleiben, die, biografisch begründet, sich immer häufiger dort aufhalten, wo der Verein nicht ist. Aber so wenig man bei klarem Verstand und gesunder Seele aufhört, wohlwollend und Anteil nehmend in die Richtung der eigenen Kinder zu denken, muss man aufhören, dem Sozialkind, das man ja mit auf die Welt gebracht hat, dieses anteilnehmende Wohlwollen entgegenzubringen.

Und was die anderen betrifft, die, die jetzt und heute noch ganz wesentlich im Verein (und der von ihm ausgehenden Strömung) wirken und die dabei ganz neue Verwandlungsformen zeitigen? Ihre Frage muss wohl sein: Ist das zeitgemäß? Stellt der Verein, stellen und beantworten wir, die in ihm wirksam sind, die richtigen Fragen? Sind unsere Antworten – überwindbare Irrtümer niemals ausgeschlossen – richtig?

Von außen betrachtet: Ich fürchte ja! Denn die brennenden Themen der ersten Jahre sind brennender denn je. Und der vor dreißig Jahren gefundene Ansatz ist aktueller denn je! Denn es muss immer darum gehen, an diesem ganz besonderen Ort, mit diesen Menschen, dieser Gesamtgesellschaft, dieser Natur, Landschaft und Wirtschaft, gangbare Reallösungen zu finden. Ohne Ideologie, aber mit der ganzen Innovationskraft der in gesunden Sozialen Gemeinschaften getätigten Ideen. Und das, nicht die 100% regenerative Energie-Region, nicht die Biohöfe, samt Biohandel und Meierei, keine Pullover, keine E-Mobilität sind das besondere Verdienst des Ökovereins. Es ist der Verein selber, als ein gelungenes Beispiel, das freie Gemeinschaft gehen kann, der Ihnen liebe Ökovereinler, ziemlich gut geraten



ist – wie ein fernes Kind, von dem viele gute Erzählungen in der Welt sind! Nichts war vergeblich, schon gar nicht das gelegentliche Scheitern. Und man könnte geradezu neidisch werden, wenn man von außen darauf guckt!

Danke, dass ich ein wenig davon erleben durfte! ■

„Ich finde es wichtig, dass die Landwirtschaft auf der Insel bestehen bleibt. Denn sie bringt neue junge Leute auf die Insel als Azubis oder Praktikanten. Außerdem kommen junge Leute zurück auf die Insel, um den Familienbetrieb weiter zu führen. Ich würde mich freuen, wenn die Pellwormer Produkte auch direkt auf der Insel vermarktet werden, durch z. B. Hofläden oder Milchhaltestellen.“

Eva Samuelsen, 1. Vorsitzende der Pellwormer Landjugend

„Mein Wunsch für die zukünftige Landwirtschaft auf Pellworm ist eine nachhaltige Landwirtschaft, die durch den Anbau vieler verschiedener Kulturen auch langfristig fruchtbare und ertragreiche Böden garantieren.“

Darüber hinaus würde ich mich freuen, wenn mehr Erzeugnisse regionaler und auf der Insel vermarktet werden können, z. B. in den Restaurants, der Bäckerei oder den Kaufleuten.“

Jan Edlefsen, Junglandwirt

„Ich wünsche mir für Pellworm, dass die Landwirtschaft weiterhin eine Vorreiterrolle in Sachen Tier- und Umweltschutz einnimmt. Dies ist durch die Initiative Tierwohl in der Schweinehaltung und der Zusammenarbeit der Milchviehbetriebe mit dem deutschen Tierschutzbund gewährleistet. Auch ökologische Landwirtschaft soll eine wichtige Rolle spielen.“

Erik Peterssen, Junglandwirt







Mehlbeutel

ZUTATEN

125 g Margarine/Butter
3 Eier
125 g Zucker
1 Zitronenschale
1 Vanillezucker
1 Pr. Salz

375 g Mehl
1 Backpulver

1/4 l Milch

ZUBEREITUNG

- Fett, Eier, Zucker, Zitronenschale, Vanillezucker und Salz schaumig rühren.
- Mehl und Backpulver mischen und zusammen mit der Milch unterrühren.
- Eine Puddingform (Mehlbeutelform) gut einfetten und mit Paniermehl austreuen.
- Die Masse in die Puddingform / Mehlbeutelform füllen und ca. 90 Minuten im Wasserbad köcheln lassen.

Zu Mehlbeuteln reicht man gekochte Schweinebacke / durchwachsenen Speck / Fleischwurst und eine rote Fruchtsoße.

Fischpfanne

ZUTATEN

600 g Fischfilet (Kabeljau, Meeräsche, besonders lecker Steinbutt)
2 Zwiebeln
4–5 Fleischtomaten
1/2 Becher Creme fraiche
1 Dillzweig

ZUBEREITUNG

- Zwiebelringe in Olivenöl leicht anschwitzen, nach Geschmack mit einem Schuss Weißwein ablöschen.
- Fischfilet salzen, auf die Zwiebeln legen, dann die gehäuteten Tomatenscheiben, mit Salz und Pfeffer würzen.
- Creme fraiche teelöffelweise verteilen.
- Pfanne mit einem Deckel verschließen und leicht köcheln lassen Dillzweig fünf Minuten vor Garende als Aroma hinzufügen.

Garzeit 15–20 Minuten

Rote Beete Krabbensalat

ZUTATEN

200 g Krabbenfleisch
1 mittlere Zwiebel
1 gr. Glas eingelegte Rote Beete nach Geschmack
1–2 Tomaten
1–2 Gewürzgurken
je 3 Essl. Mayonnaise und Naturjoghurt

ZUBEREITUNG

- Zwiebeln, Tomaten, Gewürzgurken fein würfeln. Rote Beete raspeln.
- alles mit dem Krabbenfleisch vermengen. Mayonnaise und Joghurt verrühren, mit Pfeffer, Curry und etwas Salz abschmecken, alle Zutaten gut vermischen.

Krabbensuppe Grundrezept für 2 l

ZUTATEN

400 g Zwiebelwürfel
200 g Selleriewürfel
120 g Lauch
2 kg Krabbenschalen
80 g Tomatenmark
2 l Fischfond (Alternative Wasser)
0,2 l Sahne
Weinbrand Krebsbutter

ZUBEREITUNG

- Gemüse und Zwiebeln in Speiseöl anschwitzen. Krabbenschalen hinzufügen und mit anrösten, alles tomatisieren (Tomatenmark dazugeben) und mit Fischfond/Wasser auffüllen.
- Salz und Kümmel zugeben und ca. 20 Minuten köcheln lassen, danach passieren.
- Mehlschwitze herstellen (30 g Butter und 20 g Mehl), den Fond einrühren, Sahne hinzufügen.
- nach Geschmack mit Krebsbutter und Weinbrand abschmecken.

Impressum

Herausgegeben vom Verein Ökologisch
Wirtschaften e.V. Pellworm
Postfach
25849 Pellworm

email

vorstand@oeko-verein-pellworm.de
www.oeko-verein-pellworm.de

Pellworm 2018

Bildverzeichnis

Sabrina Bartel: S. 27; Frank Clausen:
S. 22; Hauke Dressler: S. 10;
Europäisches Parlament: S. 7; Peter
Fänger: S. 23, 34, 36; Jörg Farys: S. 35;
Oliver Franke/NPA: S. 26; Sven Frener:
S. 14, 19, 35; Uwe Kurzke: S. 42; privat/

Quellen

**Daten zum Strukturwandel,
Tierhaltung, Flächennutzung,
Vertragsnaturschutz:**
Gemeinde Pellworm, Statistisches
Landesamt/Landwirtschaftsministerium
S-H und Nährstoffbericht des Landes
Schleswig Holstein 2018

Gemeinsame Redaktion

Uwe Kurzke, Doris Ohrt, Kai Edlefsen,
Hannes Lorenzen
Die Gespräche führte Hannes Lorenzen

Edlefsen: S. 33; privat/Felgentreu: S. 31;
privat/Hagen: S. 40, 41; privat/Koll: S. 18;
privat/Lilienthal: S. 45; privat/Matthias
Jensen: S. 15; Privat/Meesenburg: S. 16,
17; privat/Nommsen: S. 44; privat/
Osterburg: S. 33; Privat/Sinje Lucht: S. 15;

Daten zur Krabbenfischerei auf Pellworm

Erzeugergemeinschaft der Deutschen
Krabbenfischer GmbH

Daten zur Bevölkerungsentwicklung

Amt Pellworm, Schule Pellworm,
Gutachten Müller 1993

Gestaltung

Dipl. Des. Karsten Geisler AGD, Köln

Druck

Lokay Druck, Reinheim

privat/Wree: S. 20; Carsten Rheder/dpa:
S. 28; Wolfgang Schmidt: S. 2, 6, 31, 32,
48, 46, 51; Hannah Schuh/Greenpeace:
S. 12; Sabine Schütz: Titel, S. 1, 5, 24, 29,
52; Bente Stachowske/Greenpeace: S. 23;
Martin Stock: S. 38





Ökologisch Wirtschaften e.V.

Schutzgebühr 7€